



Mondschein, Zuckerwasser und Flieder
Waren von jeher mir zuwider:
Lieber blinkender Sonnenschein,
Rauschende Tannen und alter Wein.

Rudolf Baumbach.

# KRUG UND TINTENFASS

GEDICHTE

VON

RUDOLF BAUMBACH

SECHZEHNTES TAUSEND

LEIPZIG
VERLAG VON A. G. LIEBESKIND
1898



## *INHALT.*



# AUS HALBVERGANGENER ZEIT.



## *DIE BEIDEN HAUSGEISTER.*

*Zwei Geister hab' ich — wer glaubt mir das?*
*Daheim in meiner Klause;*
*Der eine ist im Tintenfass,*
*Im Krug der andre zu Hause.*
*Im Weinkrug poltert der eine laut,*
*Und allzeit lustig ist er,*
*Der Tintengeist gar finster schaut,*
*Ein grämlicher Magister.*

*Der schwarze raunt mir Worte zu,*
*Mitunter ziemlich kluge,*
*Dann hält der andre keine Ruh'*
*Und hebt den Deckel vom Kruge.*
*Sie sind im Streite für und für,*
*Sie können sich nicht vertragen,*
*Und hab' ich hinter mir die Thür,*
*So fassen sie sich beim Kragen.*

*Jüngst haben sie Frieden einmal gemacht;*
*Das war zu meinem Fluche.*
*Der lustige war um Mitternacht*
*Beim schwarzen zu Besuche,*
*Und als ich später kam nach Haus*
*Und sass zu schreiben nieder,*
*Entflossen meinem Kiel — o Graus!*
*Nur Schlemmer- und Schelmenlieder.*

*Beschämt hab' ich am Morgenlicht*
*Den Greuel überlesen,*
*Indess war aber der Tintenwicht*
*Im Weinkrug Gast gewesen,*
*Denn als ich lechzend trank das Nass,*
*War's herb und gallenbitter. —*
*Ich schlüg' am liebsten Tintenfass*
*Und Krug in tausend Splitter.*





## *DER FRIEDEL UND DIE NACHTIGALL.*

*Der Friedel zählte Zwanzig kaum,*
*War frisch und jugendfroh,*
*Und schlug die Nachtigall im Baum,*
*Dann sprach der Friedel so:*
*„Flieg' auf, flieg' auf Frau Nachtigall*
*Und grüsse mein Lieb viel tausendmal!"*

*Der Friedel von der Freude schied,*
*Sein Herz war sterbenswund,*
*Und sang die Nachtigall ihr Lied,*
*So sprach sein bleicher Mund:*
*„O Nachtigall sei still, sei still!*
*Mein armes Herze brechen will."*

*Jetzt hat er Runzeln überall,*
*Sein Lockenhaar verblich,*
*Und hört er eine Nachtigall,*
*Dann denkt er so bei sich:*
*„Die Nachtigall ein Vogel ist,*
*Der fleissig singt und Würmer frisst."*





## *DER FREUDIGE HANS.*

*Das war der Hans, der freudige Mann;*
*Von dem will ich euch melden.*
*Den preis' ich, der sich freuen kann*
*Gleich meinem wackeren Helden.*

*Es freute sich der Hans am Tag,*
*Im Bett zu ruhen geborgen,*
*Er freute sich, wenn er im Bette lag,*
*Auf einen schönen Morgen.*

*Er freute sich, als er zur Schule kam,*
*Dass man Vakanzen ihm gönne*
*Und dass er später den ganzen Kram*
*Der Weisheit vergessen könne.*

*Wenn ihn die Stiefel drückten recht,*
*Verbiss er seinen Jammer*
*Und freute sich auf den Stiefelknecht*
*Daheim in seiner Kammer.*

*Er freute sich, als er ein Mädchen fand,*
*Sie heimzuführen als Gatte*
*Und freute sich auf den Wittwerstand,*
*Als er den Drachen hatte.*

*Bei trocknem Brot er freudig sprach:*
*„Heut brauch' ich nicht zu kochen.“*
*Er freute sich, als er das Schienbein brach,*
*Dass nicht der Hals gebrochen.*

*Er lag im Bett in herber Qual*
*Und freute sich auf Genesung,*
*Im Sterben auf den Himmelssaal*
*Und nützliche Verwesung.*





## *BEIM NEUEN WEIN.*

*Ein Bäumlein seh' ich ragen*
*Am weissen Winzerhaus,*
*Das will den Menschen sagen:*
*Hier schenkt man Neuen aus.*
*Aus feuchten Kellerkammern*
*Ein süsses Duften weht. —*
*Der Mann ist zu bejammern,*
*Der hier vorüber geht.*

*Es lupft der Wirth die Haube*
*Und streicht den rothen Latz.*
*„Im Garten in der Laube*
*Ist noch für Einen Platz."*
*Er spricht's, und in den Keller*
*Still lächelnd taucht er ein. —*
*Fahrwohl mein letzter Heller!*
*Es muss geschieden sein.*

*Gott grüss' euch allmitsammen*
*Und geb' euch froh' Gemüth!*
*Hei wie die Wangen flammen*
*Und manche Nase glüht!*
*Es trank die Traube heuer*
*Sich satt an Sonnenlicht,*
*Drum strahlt wie rothes Feuer*
*Der Trinker Angesicht.*

*Am Zechtisch sitzt behaglich*
*Der Pfarrer obenan.*
*Wer besser trinkt, ist fraglich,*
*Er oder der Kaplan.*
*Schulmeister durch die Brille*
*Blickt kreuzfidel umher*
*Und trinkt in aller Stille*
*Den dritten Schoppen leer.*

*Amtsschreiber nippt manierlich*
*Nach feiner Städter Art;*
*Der Förster minder zierlich*
*Taucht in das Glas den Bart.*
*Des Dorfes kluger Bader*
*Den schweren Humpen hebt.*
*Ich glaub', der Mann kam grader*
*Als er nach Hause schwebt.*

*Der reiche, stolze Meier*
*Vertrinkt den Thaler schwer*
*Und seine Betteldreier*
*Der Bruder Straubinger.*
*Sie sitzen auf den Bänken*
*Verträglich, Arm und Reich. —*
*In Kirchen und in Schenken*
*Sind alle Menschen gleich.*

*Es wandelt auf und nieder*
*Ein Mägdlein braun und rund.*
*Roth wie an ihrem Mieder*
*Die Nelke ist ihr Mund.*
*Es macht die flinke Kleine*
*Kein freies Scherzwort bang. —*
*Nun fehlt zu Weib und Weine*
*Nichts weiter als Gesang.*

*Der Meister von der Schule*
*Wischt sich die Lippen ab,*
*Jetzt steht er auf dem Stuhle*
*Und schwingt im Takt den Stab,*
*Und zu der Gläser Läuten*
*Klingt durch die Laube hin:*
*Ich weiss nicht, was soll es bedeuten,*
*Dass ich so traurig bin.*





## *NAUMBURGER.*

*Zu Naumburg reift ein Weingetränk*
*An Laube, Pfahl und Mauer,*
*Und wenn ich an die Reben denk',*
*Erfasst mich kalter Schauer.*
*Es mag wohl heute besser sein,*
*Vor Zeiten aber war der Wein*
*Sehr sauer.*

*Vor Alters predigten im Dom*
*Des Klosters fromme Greise.*
*Denselben floss von Wein ein Strom*
*Zu Fleisch und Fastenspeise.*
*Es ging im Refektorium*
*Ein riesengrosses Trinkfass um*
*Im Kreise.*

*Das ward dem Bischof kund gethan;*
*Der kam mit Kreuz und Stabe*
*Und predigte die Mönche an*
*Und krächzte wie ein Rabe,*
*Und als die Predigt fertig war,*
*Da bot man ihm den Becher dar*
*Zur Labe.*

*Den Becher hob zum Mund empor*
*Der fromme Gottesstreiter;*
*Sein Mund verzog sich bis an's Ohr,*
*Dann sprach er mild und heiter:*
*Wer solchen Wein trinkt fort und fort,*
*Dem wird vergeben hier und dort.*
*Trinkt weiter!*





## *BEIM SAUERN.*

*Den besten Wein im deutschen Land,*
*Den hat der Rath zu Bremen,*
*Und dass mir der noch unbekannt,*
*Erfüllt mein Herz mit Grämen.*
*Ach, würde mir ein Krug zum Lohn*
*Vom ältesten der Fässer,*
*Ich sänge wie Anakreon,*
*Vielleicht noch etwas besser,*
*Und würde mein das ganze Fass,*
*So schrieb' ich eine Ilias.*

*Doch weil mir nicht der Beste rinnt,*
*Soll Durst mich nicht verderben,*
*Lauf, lauf du flinkes Schenkenkind*
*Und bring mir deinen Herben!*
*Willkomm du kühler Sauerborn,*
*Du Festgetränk der Bauern!*
*Ein Bursch von echtem Schrot und Korn*
*Singt auch ein Lied beim Sauern.*
*Nur scheltet nicht, wenn's schlecht gerieth,*
*Denn wie der Wein, so auch das Lied.*





## *DAS FASS VON RÜDESHEIM.*

*Ein Pfahlwerk ward gezogen*
*Jüngst aus des Rheines Grund.*
*Die Herren Philologen*
*Beguckten schlau den Fund.*
*Sie stritten hin, sie stritten her,*
*Ob's Cäsar oder Drusus wär',*
*Der in vergangnen Tagen*
*Hier eine Bruck geschlagen.*

*Da nahm ein Bürger schlichte*
*Das Holz in Augenschein,*
*Der wenig von Geschichte*
*Und viel verstand von Wein.*
*„Du Holz, das schnödes Wasser schlang*
*Beinah zweitausend Jahre lang,*
*Nun lern' in alten Tagen*
*Auch edlen Wein vertragen!"*

*Er schnitt das Holz zu Dauben*
*Und baute draus ein Fass;*
*Von Rüdesheimer Trauben*
*Goss er hinein das Nass. —*
*Es klärt sich schon das süsse Blut,*
*Der Wein wird fein, das Fass ist gut,*
*Und wird es angeschlagen,*
*So lasst mir Botschaft sagen.*

*Dann füllt den Saft der Reben*
*In tönenden Krystall*
*Und lasst den Moltke leben,*
*Den greisen Feldmarschall.*
*Lieb Vaterland magst ruhig sein!*
*Von drüben soll uns über'n Rhein*
*Heut und in späten Tagen*
*Kein Feind mehr Brücken schlagen.*





## SONNTAGMORGEN.

*Schritt der Mai in jüngster Nacht*
*Ueber Flur und Haide;*
*Als die Erde aufgewacht,*
*Trug sie grüne Seide.*
*Mit dem Kamm hat sie gestrählt*
*Sonne unverdrossen*
*Und Demanten ungezählt*
*Ueber sie gegossen.*

*Seine Herde lässt der Hirt*
*Springen aus dem Pferche.*
*Ueber jungen Saaten schwirrt*
*Sonnenfroh die Lerche.*
*Kukuk ruft und Wiedehopf*
*Und im Zaun der Ammer,*
*Und der Maulwurf hebt den Kopf*
*Aus der dunklen Kammer.*

*Drüben seh' ich aus dem Gras*
*Zwei Paar Löffel ragen.*
*Was die Häsin und der Has*
*Wohl in's Ohr sich sagen?*
*Raunen wohl dasselbe Lied,*
*Das die Spatzen singen,*
*Das der Frosch aus Moor und Ried*
*Brünstig lässt erklingen.*

*In den Sang der Kreatur*
*Klingen Kirchenglocken,*
*Wollen aus der grünen Flur*
*Mich zur Kirche locken.*
*Fromme Frauen zieh'n vorbei,*
*Beten Rosenkränze. —*
*Guter, alter Pfarr verzeih',*
*Dass ich wieder schwänze.*

*Hab' daheim mein schwarzes Buch*
*Tief im Grund des Schreines,*
*Hab' vergessen Lied und Spruch,*
*Doch mich tröstet Eines:*
*Wer der Sonnenleuchte Pracht*
*Hing in's Weltgebäude*
*Und die Bäume grün gemacht,*
*Gönnt mir meine Freude.*





## *DAS SCHWATZHAFTE WASSER.*

*Am Himmel hing das Silberhorn,*
*Und linde Mailuft wehte,*
*Da sass der Hans am Waldesborn*
*Und herzte seine Grete.*
*Das bunte Volk der Vögel schlief,*
*Kein Lauscher war darunter,*
*Die alten Tannen träumten tief,*
*Der Bach allein war munter,*
*Und lustig lachend sang die Fluth:*
*„Der Hansel ist der Gretel gut."*

*Der Waldbach kam nach kurzer Frist*
*Zum goldnen Stern geschwommen.*
*Dort sprach der Wirth mit arger List:*
*„Ei, Bächlein, schön willkommen!"*
*Und goss die Wasserfluth alsbald*
*In's Weinfass unverfroren;*
*So kam die neue Mär vom Wald*
*Den Durstigen zu Ohren.*
*Da raunten sie im goldnen Stern:*
*„Der Hansel hat die Gretel gern."*

*Die Grete wünschte gute Nacht*
*Und liess den Hans alleine,*
*Und weil das Küssen durstig macht,*
*So ging der Hans zum Weine.*
*Am Zechtisch sass er untenan*
*Und trank mit tiefen Zügen;*
*Da drängte sich der Schwarm heran*
*Mit frischgefüllten Krügen,*
*Sie stiessen an und riefen laut:*
*„Der Hansel hoch und seine Braut!“*





## *DER KLÜGSTE.*

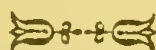
*Es sassen Drei beim Fassgebind*
*Im Schatten grüner Tannen*
*Und schauten nach des Wirthes Kind*
*Mehr als nach ihren Kannen.*
*Der Erste trug am Gürtel vorn*
*Ein Fässlein Tintenbitter,*
*Der Zweite trug ein Jägerhorn,*
*Der Dritte eine Zither.*

*Da sprach mit List die schöne Magd.*
*„Bald schlägt die Abschiedsstunde.*
*Als Zehrgeld sei euch nicht versagt*
*Ein Kuss von meinem Munde.*
*Doch Einen nur, dass ihr es wisst,*
*Soll meine Lippe laben.*
*Wer unter euch der Klügste ist,*
*Der soll das Zehrgeld haben.“*

*Der Knabe mit dem Tintenfass*
*Erhob sich von dem Stuhle.*
*„Zehn Jahre ohne Unterlass*
*Verbracht' ich auf der Schule.*
*Was alter Bücher Weisheit spricht,*
*Das hab' ich kennen lernen,*
*Ich fürchte selbst den Teufel nicht*
*Und lese in den Sternen.“*

*„Mir ist's, als ob im Hagedorn*
*Ein junger Gimpel sänge.“*
*So sprach der mit dem Jägerhorn*
*Und schlug an's Wehrgehänge.*
*„Ich hab' gelernt im Tannwald dicht*
*Bei Füchsen und bei Dachsen,*
*Ich höre, was der Vogel spricht*
*Und wie die Gräser wachsen.“*

*Der Dritte sprach: „Ich bin ein Tropf,*
*Muss euch den Vorrang lassen,*
*Nur die Gelegenheit beim Schopf*
*Hab' ich gelernt zu fassen.“*
*Er sprach's und sprang vom Zechertisch*
*Auf mit behenden Sohlen*
*Und thät sich von zwei Lippen frisch*
*Den Lohn der Klugheit holen.*





## *ROSEN UND DISTELN*

*Röslein aus der Hecke blickt.*
*„Ei, das muss ich brechen!“*
*Doch der Hans ist ungeschickt,*
*Und die Dornen stechen.*

*Aus der Hand des wunden Manns*
*Kommt das Blut geronnen,*
*Und den Finger taucht der Hans*
*Grollend in den Bronnen.*

*Sass ein Kräuterweib am Born,*
*Sprach mit weiser Zunge:*
*„Keine Rose ohne Dorn.*
*Merk' dir das, mein Junge!“*

*Hänschen glättet sein Gesicht,*
*Lässt den Strauch im Rücken.*
*Weil die dumme Rose sticht,*
*Will er Disteln pflücken.*

*Disteln haben keinen Stolz,*
*Sind bescheidne Dinger. —*
*Au! Da sitzt der Distel Bolz*
*Tief in seinem Finger.*

*Hänschen lass den Distelstrauch,*
*Sollst dich nicht erbosen.*
*Schau, die Disteln stechen auch;*
*Brich du lieber Rosen.*





## *DIE WURZEL DER WAHRHEIT.*

*Es ging zu Wald ein schönes Kind,*
*Wollt' rothe Beeren lesen.*
*Was flog heran wie Wirbelwind?*
*Ein Hexlein auf dem Besen.*
*Die Hexe griff in ihren Schurz*
*Und gab der Schönen eine Wurz.*

*Dann sprach sie so: „Nun hör' mich an.*
*Die Wurzel sollst du tragen;*
*Es zwingt ihr Zauber jeden Mann*
*Die Wahrheit dir zu sagen.*
*Behüt' die Wurzel gut, mein Kind,*
*Und lern', wie schlecht die Männer sind."*

*Die Hexe schwand. — Nach kurzer Zeit*
*Der Förster kam gegangen;*
*Der hatte jüngst ein Weib gefreit*
*Mit vollen, rothen Wangen. —*
*„Herr Förster, ohne Hinterlist*
*Sagt an, was Euch das liebste ist?"*

*„Das ist der Wald. Mit Seel' und Leib*
*Bin ich dem Wald ergeben;*
*Und hätt' ich nicht das böse Weib,*
*So wär's ein herrlich Leben,*
*Doch wenn sie auch ein Engel wär'*
*Die Wälder liebt' ich dennoch mehr.“*

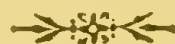
*Das Mädchen liess das Fragen sein*
*Und ging in tiefem Schweigen.*
*Da sass ein Spielmann auf dem Stein*
*Und stimmte seine Geigen.*
*„Ei lieber Spielmann, sag' mir frei,*
*Was dir das allerliebste sei.“*

*„Wenn mir den Krug die Käthe schwenkt*
*Im Hirsch, so ist es diese,*
*Wenn mir die Liese Rothen schenkt*
*Im Lamm, so ist's die Liese,*
*Und zech' ich Nachts im weissen Schwan,*
*Hat mir's die Gretel angethan.“*

*Die Dirne wandte kurz sich ab;*
*Es war ihr trüb zu Muthe.*
*Am Waldbach sass ein brauner Knab*
*Mit Netz und Angelruthe. —*
*Im Mieder, das die Wurzel trug,*
*Das Herze wie ein Hammer schlug.*

„*Und ist mein Glück auch nur ein Traum,*
*Ich will mir's nicht vergällen!*" —
*Sie warf die Wurzel in den Schaum*
*Der ungestümen Wellen,*
*Dann sprang sie wie ein junges Reh*
*Zu ihrem Friedel durch den Klee.*

*Die Wurz kam nimmermehr zurück,*
*Sie ward in's Meer getragen.*
*Ob's für das Pärlein war ein Glück,*
*Das weiss ich nicht zu sagen.*
*Doch freut es manchen nicht gering,*
*Dass solche Wurz verloren ging.*





## *DIE UNGLEICHEN WANDERGESELLEN.*

*Es war einmal ein ungleich Paar,*
*Das wollte zusammen wandern;*
*Den Einen umwallte nussbraun Haar,*
*Schneeweiss Gelock den Andern.*
*Der Eine war ein leichter Knab*
*Und wie ein Hirsch behende,*
*Der Andre schlich am Wanderstab*
*Mit altersschwacher Lende.*

*Der Alte sprach wie Salomo*
*Von Gottes Macht und Gnade,*
*Der Junge jubelte lerchenfroh*
*Und sprang wie eine Cicade.*
*Der Alte sah verdrossen drein*
*Und brummte zwischen den Zähnen,*
*Da liess der Junge das Singen sein*
*Und hörte zu mit Gähnen.*

*Der Dudelsack im Dorf erklang*
*Und heller Ton der Geigen,*
*Und um die breite Linde schlang*
*Das junge Volk den Reigen.*
*Der Alte schritt durch's Tanzgewühl*
*Mit tiefgefurchter Stirne,*
*Der Junge lachte mit Lustgefühl*
*Auf jede hübsche Dirne.*

*Der Junge trat zum Reigen an*
*Und thät ein Mädel fassen;*
*Der Alte hätte gern mitgethan,*
*Doch musst' er's bleiben lassen,*
*Und als der Knab' sich einen Kuss*
*Von rothem Mund genommen,*
*Da sprach der Alte mit Verdruss:*
*„Schau, dass wir weiter kommen."*

*Sie thäten wieder fürbass zieh'n;*
*Es war ein böses Wandern,*
*Denn was dem Einen löblich schien,*
*Das deuchte schlecht den Andern.*
*Sie schritten stumm und seufzten schwer,*
*Und jeder gelobte leise:*
*„Mit deinesgleichen nimmermehr*
*Begeb' ich mich auf die Reise."*

*Doch als das Paar zur Herberg kam*
*Mit ausgedörrter Kehle,*
*Da waren sie plötzlich — wundersam —*
*Ein Herz und eine Seele.*
*Sie sassen auf der Eichenbank*
*Und tranken rothen Unger;*
*Der Junge wie ein Alter trank,*
*Der Alte wie ein Junger.*





## *ZU SPÄT GEBOREN.*

*Kind, du heisst mich einen Thoren?*
*Unrecht wahrlich thust du mir.*
*Nur zu spät bin ich geboren,*
*Um ein halb Jahrtausend schier.*

*Dir zu Lieb' auf Abenteuer*
*Zög' ich aus im Morgenroth,*
*Zwerge, Riesen, Ungeheuer*
*Schlüg' ich dir zu Ehren todt.*

*Doch die Blätter umzuschlagen,*
*Sitzt du singend am Klavier,*
*Korb und Hut dir nachzutragen,*
*Holde, das erlasse mir.*

*Einen Sarazenen spalten*
*Wär' mir eine Kleinigkeit,*
*Aber dir das Garn zu halten,*
*Wär' ich seufzend nur bereit.*

*Fangen einen Mohrenfürsten*
*Wollt' ich gern auf dein Geheiss,*
*Doch den Mops der Tante bürsten —*
*Nicht um deiner Liebe Preis.*

*Um die Schätze Fafners raufen*
*Wollt' ich gern mit Hieb und Stich,*
*Aber Schmuck beim Goldschmied kaufen*
*Dünkt mich gar nicht ritterlich.*

*Krämer, die mit Kleidern prahlen,*
*Zög' ich ohne Gnade aus,*
*Deine Schneiderrechnung zahlen,*
*Theure, da wird nichts daraus.*





## *DU BIST GEWARNT.*

*Zur Krone gewunden ist dein Zopf,*
*Durchstochen von silberner Nadel.*
*Du trägst so stolz und hoch den Kopf,*
*Als wärst du von altem Adel,*
*Und bist doch nur ein Bauernkind,*
*Das Sense führt und Rechen. —*
*Den Baum, der sich nicht biegt im Wind,*
*Wird jäher Sturm zerbrechen.*

*Wie breit und tief ein Wasserbach,*
*Er lässt sich doch durchschwimmen;*
*Wie hoch und steil ein Giebeldach,*
*Es lässt sich doch erklimmen.*
*Du bist gewarnt, nun halte Wacht,*
*Willst du nicht sanft dich fügen. —*
*Der Mann, der Fensterläden macht,*
*Der macht auch Leiterstiegen.*





## *DAS ZAUBERKRAUT.*

*Es wächst ein Kraut von grosser Macht*
*An abgeleg'ner Stätte;*
*Drum hebt der Hans nach Mitternacht*
*Sich leis von seinem Bette.*
*Ihm hält des Müllers Töchterlein*
*Gefangen Herz und Sinne,*
*Und ist das Zauberkraut erst sein,*
*Erzwingt er ihre Minne.*

*Er schritt zu Wald im Morgengrau'n;*
*Der Mühle Räder rauschten,*
*Und hinter Hag und Gartenzaun*
*Zwei Augen ängstlich lauschten.*
*„Steh Hans! Ich lass' dich nicht vorbei,*
*Hinauf in's Burggemäuer,*
*Denn heut am ersten Tag des Mai*
*Ist's droben nicht geheuer.*

*Die Hexen tanzen in der Nacht*
*Mit Teufeln in der Runde,*
*Die Zauberkräuter sind bewacht*
*Von einem schwarzen Hunde,*
*Und wenn man todt dich droben find't*
*In blutgetränktem Kleide,*
*Ich weinte mir die Augen blind*
*Vor Weh und Herzeleide.*"

*Ob da ein Mund den andern fand?*
*Beinahe möcht' ich's glauben,*
*Doch nur der Sonne ward's bekannt,*
*Den Hühnern und den Tauben.*
*Die schlüpften eben aus dem Schlag*
*Und strählten ihr Gefieder,*
*Und grüssend sah der junge Tag*
*Auf Hans und Grete nieder.*

*Er streute Gold mit voller Hand*
*Auf Mühlenbach und Weiher,*
*Der Kirschenbaum im Garten stand*
*Wie eine Braut im Schleier.*
*Der Hahn stieg hochgemuth einher*
*Und sprach zu einem Tauber:*
„*Ein Mann wie ich und du und der*
*Braucht Kräuter nicht und Zauber.*"





## *EIFERSUCHT.*

*Es warf dir Blüthen in's Gemach*
*Der Wind voll Uebermuth.*
*Am Ende kommt er selber nach,*
*Drum wahr' das Fenster gut,*
*Dass Nacken dir und Angesicht*
*Er küssend nicht berührt. —*
*Dem Buhler Wind vergönn' ich nicht,*
*Was mir allein gebührt.*

*Am Himmel glänzt der Sterne Heer*
*Und wandelt sonder Ruh'.*
*Neugierig sind die Sternlein sehr,*
*Drum zieh' den Vorhang zu,*
*Auf dass uns bis zum Morgengrau'n*
*Ihr Flimmerschein nicht stört. —*
*Den Sternen gönn' ich nicht zu schau'n,*
*Was mir allein gehört.*





## *RUFE MICH.*

*Sprich, wo ist dein Myrtenkranz?*
*Ach, nur Diamantenglanz*
*Schmückt dir Stirn und Strähne.*
*Als du scheu dich abgewandt,*
*Hing an deiner Wimper Rand*
*Eine helle Thräne.*

*Denke nicht an mich zurück*
*Jetzt in deinem Liebesglück,*
*Dass ich dir's nicht störe.*
*Kommt das Elend über dich,*
*Armes Kind, so rufe mich.*
*Wo ich bin, ich höre.*





## *NÄCHTLICHE WANDERUNG.*

*Die rothen Wolken blassen,*
*Es schweigt der Vogelsang,*
*Und lauter in den Gassen*
*Erschallt mein müder Gang.*
*Es wandelt auf und nieder*
*Der Schlaf von Haus zu Haus*
*Und küsst die Augenlider*
*Und löscht die Lampen aus.*

*Durch einen Fensterladen*
*Dringt röthlichtrüber Schein.*
*Dort dreht vielleicht zum Faden*
*Ein emsig Kind den Lein.*
*Jetzt stockt vielleicht die Spule,*
*Der Faden reisst vielleicht,*
*Dieweil der kecke Buhle*
*Zu seinem Liebchen schleicht.*

*Die goldnen Kreuze scheinen*
*Herab vom Kirchendach,*
*Und bei den Leichensteinen*
*Ist auch noch Einer wach.*
*Er bricht den Grund, den feuchten*
*Und schaufelt stumm und still. —*
*Nun weiss ich, was das Leuchten*
*Dort drüben sagen will.*

*Ich wandre still von hinnen,*
*Vorbei an Kreuz und Gruft;*
*Die Wasser lauter rinnen,*
*Und kälter weht die Luft.*
*Von Nebel überwoben*
*Sind Wiesen und Getraid;*
*Die Sterne wachen droben,*
*Und unten wacht das Leid.*





## *ALLERSEELEN.*

*Es flackern im Gotteshage*
*Am Allerseelentage*
*Viel hundert Kerzen im Wind.*
*Ganz abseits an der Mauer*
*Kniet auf dem Grund in Trauer*
*Ein bleiches, abgehärmtes Kind.*

*Sie hat kein Grab zu pflegen.*
*Wem gilt ihr Todtensegen?*
*Wem flammt ihr kleines Licht?*
*Zwei Thränen seh' ich blinken*
*Und auf den Rasen sinken;*
*Doch still! Sie schlägt ein Kreuz und spricht.*

*„Ich trage Leid um Einen,*
*Dem noch die Sonnen scheinen;*
*Die Treue war ihm feil.*
*Er hat die Andre geworben,*
*Er ist für mich gestorben;*
*Mir bangt für seiner Seele Heil.*

*Ihm zünd' ich diese Kerze,*
*Der mir versehrt das Herze*
*Und mich versenkt in Leid.*
*Ihm wolle Gott vergeben*
*Und ihm nach diesem Leben*
*Verschliessen nicht die Seligkeit.“*





## *MEIN HERZ IST STARK UND FREI.*

*Was soll dein stummes Mahnen,*
*Du welker Strauss am Hut?*
*Schwimm hin auf feuchten Bahnen*
*Bis in des Weltmeers Fluth!*
*Ein Trunk aus kalter Quelle,*
*Und alles ist vorbei;*
*Mein Aug ist wieder helle,*
*Mein Herz ist stark und frei.*

*Du grünes Waldgetriebe,*
*Durchweht von harzigem Hauch,*
*Du meine erste Liebe*
*Sei meine letzte auch.*
*Mich grüssen der Vögel Lieder,*
*Des jagenden Falken Schrei;*
*Es hebt die Brust sich wieder,*
*Mein Herz ist stark und frei.*

*Zwei Riesen seh' ich ragen*
*Mit Epheu rings umspannt,*
*Die sind aus frühern Tagen*
*Mir beide wohlbekannt.*
*Es tragen die alten Bäume*
*Der Namen mancherlei. —*
*Vorüber ihr goldnen Träume!*
*Mein Herz ist stark und frei.*

*Das Licht spielt auf den Pfaden,*
*Und wärmer weht die Luft,*
*Und von der Wiese Schwaden*
*Erhebt sich süsser Duft.*
*Zwei Rechen rasten im Heue,*
*Im Schatten küssen sich Zwei. —*
*Zurück du Thräne der Reue,*
*Mein Herz sei stark und frei!*





## *DIE LINDE VON GRIMMENTHAL.*

*Zu Grimmenthal in Franken*
*Steht ein gewaltiger Baum.*
*Zehn Bären mit ihren Pranken*
*Umspannen die Linde kaum.*
*Sie stand als Wacht der Marken*
*Schon manches liebe Jahr,*
*Als Asathor, dem starken*
*Rauchte der Steinaltar.*

*Ich weiss nicht, wie die Linde*
*Der Christenaxt entging*
*Und wer an ihre Rinde*
*Heilige Bilder hing.*
*Ich weiss nicht, wer die Quelle,*
*Die dorten rinnt, gestaut,*
*Wer Steinhaus und Kapelle*
*Daneben hat gebaut.*

*Viel tausend Kranke kamen*
*Gewallt zum Gnadenort*
*Die Krüppel und die Lahmen*
*Liessen die Krücken dort.*
*Die Sehkraft fand der Blinde,*
*Der Stumme die Sprache fand. —*
*Der Ruhm der heiligen Linde*
*Erscholl von Land zu Land.*

*Wo blutend einst verendet*
*Des Donar Opferbock,*
*Ward Gold und Silber gespendet*
*Dem eisernen Opferstock.*
*Es wurden ausgeschlossen,*
*Die kamen mit leerer Hand;*
*Das hat die Heil'gen verdrossen,*
*Sie räumten grollend das Land.*

*Die Mönche wurden fetter,*
*Und Wunder gab's nicht mehr;*
*Da kam ein Donnerwetter*
*Grad von der Wartburg her.*
*Die Mönche wurden im Winde*
*Verweht wie Spreu und Staub,*
*Die tausendjährige Linde*
*Trieb jugendfrisches Laub.*

*Heut sind die Wunder vergessen,*
*Die Baum und Born einst bot,*
*Und in dem Steinhaus essen*
*Arme das Gnadenbrot.*
*Es kühlt der müde Schnitter*
*Am Quell den heissen Gaum,*
*Und Mädchen singen zur Zither*
*Unter dem Lindenbaum.*

*Noch ladet tausend Immen*
*Der Baum zum Sonnwendfest,*
*Und süsse Vogelstimmen*
*Tönen in seinem Geäst.*
*Die Erdmännlein, die braunen*
*Pflegen ihn dienstbereit,*
*Und seine Zweige raunen*
*Mären aus alter Zeit.*





## *AN EINE BRAUT.*

*Sag' mir nur, du liebes Kind,*
*Wie du's angefangen,*
*Dass der junge Sausewind*
*Dir in's Netz gegangen.*

*Ja, du bist so klug und schlau,*
*Dass ich dir für's Leben*
*Um ein Haar mir nicht getrau'*
*Einen Rath zu geben.*

*So ein wilder Junggesell,*
*Liebling aller Schönen,*
*Lässt sich in der Regel schnell*
*Nicht an's Joch gewöhnen.*

*Lass dir Morgens Mund und Stirn*
*Von dem Wildfang küssen;*
*Abends wirst du ihm mit Zwirn*
*Tüchlein säumen müssen.*

*Spiel' ihm Morgens am Klavier*
*Schwierige Sonaten;*
*Sorge, dass zu Mittag dir*
*Wohl geräth der Braten.*

*Habt ihr Mittags Tischbesuch,*
*Schone nicht die Flaschen;*
*Lass dich bei dem Rechnungsbuch*
*Abends überraschen.*

*Plaudre heute wie ein Thor,*
*Morgen klug und weise;*
*Lies ihm heute Göthe vor,*
*Morgen aber Heyse.*

*Kurz und bündig, kleine Braut,*
*Fessel' ihn durch Wechsel.*
*Heute will das Böcklein Kraut,*
*Morgen will es Häcksel.*





## *STAUB.*

*Ihr Leben lang hat sie den Staub gehasst,*
*Nun ruht sie im Grabe finster.*
*Es sei ihr Grabstein eingefasst*
*Mit üppigem Besenginster.*

*Am Morgen begann sie mit Besen und Wisch*
*Durch's ganze Haus zu wandern*
*Und jagte den Staub von Tisch zu Tisch,*
*Von einer Kammer zur andern.*

*Zwei Gatten raffte die Lungensucht,*
*Staub brachte sie unter den Hügel;*
*Der dritte Gemahl ergriff die Flucht*
*Mit halbem Lungenflügel.*

*Und als sie schied aus der staubigen Welt*
*Und von dem Menschenvolke,*
*Da schwebte sie zum Himmelszelt*
*Auf einer staubigen Wolke.*

*Nun weilt sie entrückt der Erdenpein*
*In goldener Himmelsferne.*
*Sie kehrt alle Morgen die Milchstrass' rein*
*Am Samstag putzt sie die Sterne.*





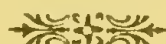
## *EIN BÖSER TRAUM.*

*Seitdem ich wieder zu Hause bin,*
*Kommt mir so vieles in den Sinn,*
*Was ich vergass im Zeitenlauf,*
*Und manches Korn keimt fröhlich auf,*
*Das sich vor langen Jahren barg*
*In meiner Kindheit Mumiensarg.*
*Doch Eins behagt mir wahrlich nicht,*
*Das ist ein wüstes Traumgesicht.*
*Oft sucht's mich heim und führt mich weit*
*Zurück in meine Jugendzeit,*
*Als noch verkannt und sehr gering*
*In die lateinische Schul' ich ging.*
*Als Knäblein sitz' ich zart und schlank,*
*Schlecht präparirt auf harter Bank*
*Und sage her im Leierton*
*Die erste Conjugation:*
*Amo, amas, amat.*

*Der Lehrer spricht: „Soweit ging's an,*
*Jetzt aber kommt das Passivum dran."*
*O weh! da schlottert mein Gebein,*
*Da ist zu Ende mein Latein,*
*Und wie ich mich auch krümm' und wende*
*Und ringe die beklexten Hände,*
*Mein Hirn ist öd, mein Haupt ist leer,*
*Nichts vom Passivum weiss ich mehr;*
*Ich ducke mich und schweige stille.*
*Der Strenge blinzelt durch die Brille*
*Und greift nach seinem Lineal,*
*Es weidet sich an meiner Qual*
*Der schadenfrohe Bubenhauf.*
*Barmherzigkeit! — Da wach' ich auf.*

* * *

*O wüsstest du, wie schwer ich leide,*
*Du eh'mals meiner Augen Weide.*
*Seitdem ich thöricht dir entlief,*
*Fehlt mir von Amo das Passiv,*
*Daher der arge Schultyrann*
*In jeder Nacht mich quälen kann.*
*O komm zu mir aus deiner Ferne,*
*Damit ich gründlich wieder lerne:*
*Amor, amaris, amatur.*





## ES WAR EINMAL

*Es war einmal. — Ihr süssen Zauberworte*
*Belebt wie Maienregen mein Gemüth,*
*Bei eurem Klang erschloss sich mir die Pforte*
*Des Gartens, drein die Märchenblume blüht.*
*Blau sah sie aus; ich sehe sie noch heute,*
*Und auf dem Kelche sass ein Schmetterling,*
*Den ich als eine hochwillkommne Beute*
*Mit meinem Netze fing.*

*Und wie ich aus dem Jägergarn ihm helfe*
*Und ihn ergreife bei der Flügel Saum,*
*Da zappelt in den Fingern mir ein Elfe,*
*Ein Wichtelmann, nicht länger als mein Daum.*
*„Ach", rief er, „lass mich los! Warum mich quälen?"*
*Und seine Stimme klang wie Grillensang.*
*„Zum Lohne will ich Märchen dir erzählen*
*Zweitausend Wochen lang."*

*Das war ein Wort. — Seitdem ein Märchenepos*
*Die sel'ge Muhme Lore nicht mehr spann,*
*Sass ich bekümmert beim Cornelius Nepos,*
*Und auf die Blätter manche Zähre rann.*
*Nun hielt ich die Gelegenheit beim Schopfe.*
*Zweitausend Wochen Märchen! Wohl, es sei.*
*Der Deckel hebt sich von dem Honigtopfe.*
*Ich gab das Wichtlein frei.*

*Ein Mann ein Wort. — Wie ein getreuer Knappe*
*Dem Ritter folgt, verirrt im Zauberthal,*
*So folgte mir in seiner Nebelkappe*
*Der Elf und raunte mir: „Es war einmal".*
*Wie einst den Sultan Frau Scheherazade*
*Mit ihrer Fabelkunst bestrickt den Sinn,*
*So führte mich auf buntem Märchenpfade*
*Der Wicht durch's Leben hin.*

*„Es war einmal" — in grüner Waldnacht klang es*
*Und rief die Riesen und die Zwerge wach.*
*„Es war einmal" — am kühlen Wasser sang es*
*Der Elf und lockte Nixen aus dem Bach.*
*„Es war einmal" — das Wort erscholl im Sturme*
*Und zeigte mir das Geisterschiff im Meer;*
*Im Burggemäuer klang's, und aus dem Thurme*
*Zog still das Todtenheer.*

*Ich flog durch's Land, soweit der Himmel blaute*
*Und sog der Märchenblume süssen Duft.*
*Wenn die profane Welt sich Häuser baute,*
*So baut' ich Zauberschlösser in die Luft.*
*Die Klugen füllten sich mit Geld die Truhen,*
*Doch Fortunati Säckel galt mir mehr.*
*Ich sah den Hort im Drachenfelsen ruhen,*
*Die Tasche blieb mir leer.*

*Im Frühling war's. Ich sass auf moos'gem Steine*
*Und neben mir ein schönes, frohes Kind.*
*Das Märchen aber tischte auf der Kleine*
*Vom Jäger, der die Königsbraut gewinnt,*
*Und wie der alte König ihm versprochen*
*Die Tochter und das halbe Reich dazu,*
*Da sprach der Märchenelf: „Zweitausend Wochen*
*Sind um. Nun gieb mir Ruh'!"*

*Da fiel von meinem Aug' ein grauer Schleier,*
*Wie wenn der Nebel vor der Sonne flieht,*
*Und im Hollunder sang zur Hochzeitsfeier*
*Die Nachtigall ihr sehnend Minnelied.*
*Ich sprang empor, die Schöne zu umstricken.*
*„Du holdes Kind der Wirklichkeit, sei mein!"*
*Sie aber mass mich mit erstaunten Blicken*
*Und ging. — Ich stand allein.*

*Ich stand allein im hellen Sonnenlichte*
*Und hielt die heisse Stirn. Der Elf war stumm.*
*Ganz anders schloss im Märchen die Geschichte*
*Als in der Wirklichkeit. Warum, warum?*
*Da sprach der Wicht: „Du sollst die Antwort haben“,*
*Und hielt mir vor ein Spiegelein von Stahl,*
*„Da schau ihn an den herbstbereiften Knaben.*
*Lebwohl! — Es war einmal.“*





## *MEINE JUGEND.*

*Dass mir die Jugendzeit verfloss,*
*Ich will mich drum nicht härmen.*
*Sie war ein schimmerndes Märchenschloss*
*Bevölkert von lustigen Schwärmen.*

*Wir schwangen die Becher und sangen froh*
*Und tanzten auf blumiger Matte,*
*Doch raschelte häufig bei Nacht im Stroh*
*Die Sorge, die nagende Ratte.*

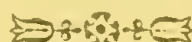
*Im Schloss war auch ein Fräulein zart*
*Mit süssem Rosenmunde,*
*Da kam zu Ross Herr Eduard*
*Und raubte die Kunigunde.*

*Mitunter tobte im Schlösslein gar*
*Der Spuk unsauberer Geister,*
*Und Schmalhans war manch liebes Jahr*
*So Küchen- wie Kellermeister.*

*Am Ende ward mein Schloss berannt,*
*Erstürmt von den bösen Jahren.*
*Da nahm ich den Wanderstab zur Hand*
*Und thät in die Weite fahren.*

*Sie sandten mir nach manch scharfen Pfeil;*
*Ihr Zielen war vergebens.*
*Mein Herz ist jung, mein Herz ist heil,*
*Ich freue mich meines Lebens.*

*Mein Schlösslein grüsst von fernen Höh'n*
*Von Sonnenglast umwoben;*
*Nun ist es siebenmal so schön,*
*Als da ich hauste droben.*



# *LEHRHAFTES.*



## *DER TISCH DES SALADIN.*

I.

*Das war der König Saladin,*
*Dem Königspflicht die Milde schien.*
*Was dürrem Feld die Regenwolke,*
*Das war er dem bedrängten Volke,*
*Und Morgenland und Abendland*
*Pries hoch des Fürsten Segenshand.*

*Es labt ein Bronnen Jahr für Jahr*
*Der durstgequälten Pilger Schaar,*
*Doch schöpft aus seiner Fluth ein Heer*
*Für Mann und Ross, so wird er leer.*
*Bald war des Königs Gut zerronnen,*
*Sein Schatz ein ausgeschöpfter Bronnen,*
*Und was von seinem Hort allein*
*Ihm blieb, das war ein Tisch von Stein.*

*Derselbe Tisch, ein Wunder schier,*
*War ein geschliffener Saphir,*
*Durchsichtig blau wie Himmelshelle,*
*Und gülden war das Fussgestelle.*
*Ein Königreich war zu gering*
*Als Kaufpreis für das Wunderding.*

*Nun trug sich's zu, dass fieberkrank*
*Der König auf das Lager sank,*
*Und ob man's gleich ihm hehlen wollte,*
*Er fühlte, dass er sterben sollte.*
*Da sprach der Fürst in Kümmerniss:*
*„Ich spür's, der Tod ist mir gewiss.*
*O wüsst' ich Rath für meine Seele*
*Und welchem Gott ich sie empfehle.*
*Ist es dein Gott, o Mahomet,*
*Der sieghaft vor den andern geht?*
*Ist's Mose Gott, der mit den Plagen*
*Das Land Aegypten einst geschlagen?*
*Ist's jener milde Jesus Christ,*
*Der für sein Volk gestorben ist?*
*Ach wüsst' ich, welcher dieser drei*
*Der stärkste Gott und Helfer sei,*
*Ich wollte gläubig ihn erfassen*
*Und von den beiden andern lassen*
*Und wollte scheidend aus dem Leben*
*Ihm meinen Tisch zu eigen geben."*

*So quälte sich der sieche Mann,*
*Indess die Lebenskraft verrann.*
*Da liess er von den Kämmerlingen*
*Den Tisch zu seinem Lager bringen*
*Und hiess mit einem scharfen Beile*
*Den Stein zerhauen in drei Theile.*
*Drauf sprach der milde Saladin:*
*„Ein Theil dem Gott der Moslemin,*
*Das andre sei dem Gott geschenkt,*
*Dess Hand die Christenschaaren lenkt,*
*Dem Judengott gehört das dritte,*
*Und das ist meine letzte Bitte:*
*Wer unter euch der stärkste ist,*
*Jehovah, Allah oder Christ,*
*Der helfe mir in meiner Noth!“*
*So rief der König und war todt.*

2.

*Die Herrenburg erscholl von Klagen;*
*Indessen ward emporgetragen*
*Von Engelarmen sanft und lind*
*Die Seele wie ein schlafend Kind.*
*Am Paradiese kam sie an,*
*Der Vorhof ward ihr aufgethan,*
*Und Saladin vom Traum erwacht*
*Sah staunend nie geschaute Pracht.*

*Und wie er liess sein Auge wandern*
*Von einem Wunder zu dem andern,*
*Da ward's von einem Tisch gebannt*
*Der schien dem König wohl bekannt.*
*Kaum mocht' er seinen Augen trauen;*
*Es war der Stein, den er zerhauen,*
*Der Stein von blauem Himmelsglanz,*
*Doch ohne Fuge, heil und ganz.*

*Und wie er ob des Räthsels sann,*
*Ein fernes Klingen leis begann,*
*Das stärker, immer stärker rauschte.*
*Der König aber stand und lauschte.*
*Von unten schwebten himmelan*
*Heilsprüche aus dem Alkoran,*
*Rabbinensang vernahm sein Ohr*
*Und frommer Christen Kirchenchor.*
*Im Dreiklang stieg das Lied nach oben*
*Zu einer Harmonie verwoben,*
*Ein Lobgesang vieltausendtönig. —*
*Da trat ein Engel zu dem König,*
*Der sprach zu ihm: „Du bist willkommen,*
*Und ist der Zweifel dir benommen,*
*So mache dich zu schau'n bereit*
*Des einen Gottes Herrlichkeit.“*





## *ALEXANDER UND SEIN LEHRER.*

*Die höchste Ehr' an Alexanders Hof*
*Genoss der grosse Philosoph,*
*Der ihn geleitet auf der Weisheit Bahn.*
*Parmenio, der Feldherr, sah's mit Neid*
*Und sprach bei günstiger Gelegenheit*
*Den grossen König also an:*
*„Du ehrst den Weisen, der dich lehrte,*
*Wie kaum der Sohn den Vater ehrte.“*

*„Mein Vater liess mich“, sprach der Held,*
*„Vom Himmel steigen auf die Erde nieder;*
*Der Weise lehrt mich, von der Welt*
*Den Weg zum Himmel finden wieder.“*





## *DIE BITTSCHRIFT.*

*Ein Weiser in zerrissenem Gewand*
*Zu König Alexander kam*
*Mit einer Bittschrift in der Hand.*
*Mit finstrem Blick der grosse König nahm*
*Das schön geschriebne Pergament,*
*Aus dem die Weisheit reich und voll*
*Wie ein lebend'ger Brunnen quoll*
*Und las entzückt das Schreiben bis an's End.*

*Dann sprach er: „Deine Worte fliessen leicht;*
*Des weisen Haupts gewichtige Gedanken*
*Umwindest du mit leichten Blumenranken,*
*Und einer Perlenschnur die Rede gleicht.*
*Schlecht aber stimmt dazu das Bettlerkleid,*
*In dem du stehst vor meiner Herrlichkeit.“*

*Der Weise sprach: „Kann Einer Alles haben?*
*Ungleich vertheilt der Himmel seine Gaben.*
*Er hat verlieh'n dem Mann in Bettlerfetzen*
*Die Gabe, seine Worte klug zu setzen.*
*Du aber kannst mit Königshänden*
*Dem Armen Gold und Kleider spenden.“*





## *UNERSÄTTLICH.*

*Weisst du, was nie zu ersättigen ist?*
*Das Auge der Habsucht:*
*Alle Güter der Welt füllen die Höhle*
*nicht aus.*

*Herder.*

*Nach vielen heiss durchkämpften Fehden*
*Im Perser- und im Inderland*
*Mit seinem Heer am Garten Eden*
*Der König Alexander stand.*
*„Erschliesst die Pforte!“ rief der König*
*Und hob im Sattel sich empor,*
*„Der halbe Erdkreis ist mir fröhnig;*
*Thut auf das Thor!“*

*Da hallten ihm zurück die Worte:*
*„Geendet ist dein Siegeslauf.*
*Verschlossen bleibt dir Edens Pforte;*
*Sie thut sich nur der Demuth auf.“ —*

*„So reicht mir," rief der König wieder,*
*„Ein Gastgeschenk, arm oder reich!"*
*Da fiel zu seinen Füssen nieder*
*Ein Todtenschädel mürb und bleich.*
*Er rief die Magier und Seher,*
*Die ihn begleiteten durch's Land;*
*Ein schriftenkundiger Hebräer*
*Allein der Gabe Deutung fand.*
*Auf eine Wage liess er legen*
*Das hohlgeaugte Todtenbein*
*Und hiess den König es zu wägen*
*Mit Gold und köstlichem Gestein.*
*Sie häuften auf die zweite Schale*
*Gestein und Spangen goldesblank,*
*Vergebne Mühe — tief zu Thale*
*Der Schädel sank.*

*„Des Menschen Auge," sprach der Weise,*
*„Ersättiget sich nimmermehr,*
*Und selbst die hohlen Knochenkreise*
*Verlangen mehr und immer mehr.*
*Und wolltest du die Schätze geben,*
*Die du gewannst im Siegeszug,*
*Der Schädel würde sich nicht heben;*
*Des Menschen Aug hat nie genug." —*

*Da sprach mit finsterer Geberde*
*Held Alexander: „Sprichst du wahr?“*
*Der Weise schwieg und schloss mit Erde*
*Des Todtenschädels Augenpaar,*
*Und als die Augen Erde hüllte,*
*Die Schale mit dem Schädel stieg,*
*Zu Boden sank die goldgefüllte. —*
*Der König schwieg.*





## *DAS GASTMAHL DER OLYMPIAS.*

*Held Alexander, Philipps Sohn*
*Lag sterbenskrank in Babylon,*
*Und mit dem Tod vergebens rang*
*Der Starke, der die Welt bezwang.*
*Es schlangen um des Königs Bette*
*Die grauen Sorgen eine Kette*
*Und schwebten hin und schwebten her*
*Und machten ihm das Scheiden schwer.*
*Von seinen Sorgen war die grösste,*
*Wie er die liebe Mutter tröste,*
*Dass sie sich nicht zu Tode gräme,*
*Wenn ihr die Todesbotschaft käme.*
*Am End' er seinen Kanzler rief*
*Und liess ihr schreiben einen Brief,*
*Aus dem der Trost wie Balsam floss.*
*Das Schreiben aber also schloss:*
*„Hast du vernommen meinen Tod,*
*So lass ergeh'n ein Gastgebot*
*Und lade dir in deine Halle*
*Zum Freudenmahl die Menschen alle*

*Von Nah und Fern, aus Dorf und Stadt,*
*Die niemals Leid betroffen hat,*
*Auf dass die frohe Tafelrunde*
*Dir lindere die Seelenwunde."*
*Des Königs Kraft zu Ende ging;*
*Er schloss den Brief mit seinem Ring*
*Und gab ihn einem schnellen Boten.*
*Dann stieg er in das Reich der Todten.*

*Olympias, die Königin*
*Sank schluchzend auf ihr Lager hin,*
*Als sie des Sohnes Tod vernahm*
*Und wollte sterben schier aus Gram.*
*Drei Tage sass in tiefem Leid*
*Die Fürstin in der Einsamkeit,*
*Dann that sie, wie ihr Sohn befahl*
*Und rüstete das Todtenmahl.*
*Ein Herold aber ward gesandt*
*Mit dieser Botschaft über Land:*
*„Wer aller Sorgen ist entrückt,*
*Wen Leid und Kummer nie gedrückt,*
*Den lädt die Königin zum Mahl;*
*Doch wer bekannt mit Schmerz und Qual,*
*Wer bittre Thränen je vergossen,*
*Dem bleibt der Freudensaal verschlossen."*

*Es kam der Tag. Die Köche wandten*
*Die Braten, und die Diener rannten.*
*Aus hundert Schüsseln stieg der Rauch,*
*Die Schenken schleppten Krug und Schlauch*
*Und bei den Tischen stand bereit*
*Die Königin im Trauerkleid*
*Und harrte der geladnen Gäste. —*
*Doch Niemand kam zum Königsfeste.*

*Da ward der Gramgebeugten klar,*
*Was ihres Sohnes Meinung war.*
*Sie trocknete die Thränen licht*
*Von ihrem bleichen Angesicht*
*Und ging, gerührt vom Erdenjammer*
*Getröstet fort in ihre Kammer.*





# *KÖNIG SALOMON UND DER SPERLING.*

*Einst stand der König Salomon*
*Am Fenster früh um Sechse schon*
*Und sah mit Stolz und Herzensfreude*
*Auf seines Tempels Prachtgebäude,*
*Das er mit Weisheit und Bedacht*
*Erst kürzlich unter Dach gebracht.*
*Nun lag es da im Sonnenschein*
*Hell wie ein grosser Edelstein.*

*Da nahm des Königs Auge wahr*
*Hoch auf dem Dach ein Sperlingspaar,*
*Das zwitschernd flog und liebesfroh*
*Sein Nestlein flocht aus Heu und Stroh.*
*Und da der Weise, wie bekannt,*
*Die Vogelsprache gut verstand,*
*Vernahm er, wie der Sperlingsmann*
*Zu seiner Hausfrau so begann:*

*„Was meinst du", sprach der Meister Spatz*
*Und blähte seinen Busenlatz,*

*„Wenn ich gebrauchend meine Stärke*
*Vernichten thät' des Königs Werke?*
*Ein Tritt von mir — Geliebte glaube —*
*Und dieser Tempel liegt im Staube."*

*„Du Prahlhans!" lachte Salomon*
*Und rief den Spatz vor seinen Thron*
*Und sprach: „Denkst du armselig Ding*
*Von meinem Tempel so gering,*
*Dass du zu stürzen dich getraut,*
*Was tausend Hände aufgebaut?"*

*„Verzeiht mir", sprach der Spatz dagegen,*
*„Ich that's nur meines Weibes wegen,*
*Auf dass, die mich zum Herrn gewann,*
*Respekt bekommt vor ihrem Mann."*

*Da lachte König Salomon*
*Und neigte sich von seinem Thron*
*Dem Sperling zu. „Zeuch heim du Wicht*
*So unrecht hast du eben nicht.*
*Was doch ein grundgelehrter Mann*
*Von einem Sperling lernen kann!".*

*Er sprach's und ging mit festem Schritt*
*Zur Königin, Frau Sulamith.*





## *DER SCHMIED UND DIE KATZE.*

*(Nach Burkhard Waldis.)*

*Es war einmal ein armer Schmied,*
*Dem selten Fleisch am Feuer briet,*
*Kein Werkmann aber weit und breit*
*Glich ihm an Fleiss und Frömmigkeit.*
*Derselbe Schmied, ein halber Thor*
*Nahm sich in seiner Einfalt vor*
*Aus brüderlicher Lieb' und Gunst*
*Umsonst zu üben seine Kunst*
*Und rechnete dabei im Stillen*
*Auf Dankbarkeit und guten Willen.*

*Die Leute, wie sie das vernahmen,*
*Mit vieler Arbeit zu ihm kamen*
*Und plagten ihn ohn' Unterlass;*
*Der brachte dies, der brachte das,*
*Und wenn sie drauf das Werk empfingen,*
*So sagten sie: „Schön Dank!" und gingen.*

*Es wunderte der Schmied sich sehr,*
*Dass ihm die Taschen blieben leer*
*Und sprach zu sich in stillem Groll:*
*„Ich weiss nicht, was ich denken soll.*

*Hat denn das Wort so hohen Werth,*
*Dass man mir Worte nur verehrt*
*Für meine Mühen und Beschwerden?*
*Dess will ich nächstens innewerden."*

*Nun hatt' er eine schöne Katze,*
*Genährt mit manchem feisten Ratze.*
*Die bind't er in der Werkstatt fest,*
*Dass sie das Mausen bleiben lässt,*
*Giebt auch dem Thiere nichts zu fressen*
*Und stellt sich wieder an die Essen.*
*Wenn nun ein Kunde von dem Schmied*
*Mit schönen Dankesworten schied,*
*Dann sprach der Schmied: „Wer's hat, der hat's,*
*Der Arbeitslohn ist für die Katz."*

*Das arme Thier, erst glatt und feist,*
*Nunmehr mit Worten abgespeist,*
*Ward schwach und spindeldürr vor Noth*
*Und starb zuletzt den Hungertod.*
*Da sprach der Schmied: „Nun ist mir klar,*
*Dass ich ein grosser Narre war.*
*Wer auf den Dank der Welt vertraut,*
*Der hat sein Haus auf Sand gebaut,*
*Und wer sich lohnen lässt mit Worten,*
*Dem geht es wie der Katze dorten.*





## *DER GELEHRTE MÄUSEJÜNGLING*

*Ein wackres Mäuseehepaar*
*Mit Nachwuchs reich gesegnet war.*
*Neun Kinder krabbelten im Neste,*
*Das jüngste aber war das beste.*
*Ein Knabe war's, und an Verstand*
*Man nirgends seinesgleichen fand.*
*Bereits als Kind von wen'gen Tagen*
*Begann er Bücher zu benagen;*
*Dass er sich durch den Brockhaus frass,*
*Das war dem Knaben nur ein Spass,*
*Und Sachverständ'ge meinten drum,*
*Er eigne sich für's Studium.*
*Der Vater, wie die Väter sind,*
*War stolz auf sein gescheites Kind*
*Und thät es auf die Schule bringen*
*Zum Mäusethurm im Rhein bei Bingen.*

*Drei Jahre sog daselbst mit Lust*
*Der Jüngling an der Weisheit Brust,*
*Schrieb emsig nach und schwänzte nie,*
*Ward Doctor der Philosophie*

*Und kam nach Haus im vierten Jahr*
*Mit hoher Stirn und dünnem Haar.*

*Vor Freude weinten beide Gatten,*
*Wie sie den Liebling wieder hatten.*
*Dann luden sie zu einem Schmaus*
*Die ganze Sippschaft in das Haus.*
*Und wie sie froh bei Tische sassen*
*Und Speck und Cervelatwurst assen*
*Mit Nagen, Lecken, Knuspern, Schmatzen,*
*Da kam die Rede auf die Katzen,*
*Und eine Base sprach geschwind:*
*„Ei sag' mir, du gelehrtes Kind,*
*Hast du ein Mittel mitgebracht,*
*Wie man die Katz' unschädlich macht?"*

*Da schaute mit gerümpfter Nase*
*Der Mäusejüngling auf die Base.*
*„Die Katze", sprach der Herr Student,*
*„Man auf Lateinisch Felem nennt,*
*Die Jungen aber Catulos,*
*Auf Griechisch heisst sie Ailuros,*
*Doch wie man sich der Katz erwehrt,*
*Wird auf der Schule nicht gelehrt."*





## *DOPPELTER ERSATZ.*

*Gierig frass das Himmelsfeuer*
*Einem Bauern Hof und Scheuer,*
*Und der reiche Erntesegen*
*Schwand ihm unter Hagelschlägen.*
*Zu dem gramgebeugten Mann*
*Kam der Pfarrer und begann:*

*„Freund, verzweifle nicht im Leid!*
*Kurz ist unsre Prüfungszeit.*
*Was dir nimmt der Himmel jetzt,*
*Wird dir doppelt einst ersetzt.“*

*„Doppelt?“ sprach der arme Bauer,*
*„Nun so schwinde meine Trauer.*
*Lieber Himmel, nimm mir alles,*
*Nimm die letzte Kuh des Stalles,*
*Nimm mir auch das Hemd vom Leib,*
*Aber lass mir nur mein Weib.“*





## *DIE ZWEI LÄMMER.*

*Im Hof auf einer Meierei*
*Ergingen sich der Lämmer zwei,*
*Das eine schwarz, das andre weiss.*
*Die Bäurin zog sie auf mit Fleiss*
*Und gab den Beiden gute Lehren,*
*Als ob es ihre Kinder wären.*
*„Am besten“, sprach sie, „ist's zu Haus,*
*Drum lauft mir nicht vor's Thor hinaus!*
*Der Wolf geht um, der Bösewicht,*
*Und Lammfleisch ist sein Leibgericht.“*

*Ein Muster war von Folgsamkeit*
*Das weisse Lamm zu jeder Zeit;*
*Es blieb im Hof und hielt sich wacker,*
*Das schwarze aber war ein Racker.*
*Sobald das Thor ein wenig klaffte,*
*Gleich stand es vor dem Haus und gaffte.*
*Mit Hasen sprang es um die Wette*
*Durch Korn und Klee und Esparsette*

*Und pflückte gar — o Unverstand!*
*Sich Blumen von des Waldes Rand.*
*Der Wolf stand hinter einem Stamm,*
*Sprang schnell hervor und frass das Lamm.*

*Dies war der guten Bäurin schmerzlich,*
*Sie liebte beide Lämmlein herzlich.*
*Sie rief das weisse Lamm zur Stell'*
*Und streichelte sein Wollenfell.*
*„Da siehst du", sprach sie tiefgerührt,*
*„Wohin der Ungehorsam führt."*

*Das weisse Lämmlein blieb gesund,*
*Nahm täglich zu und wurde rund.*
*Drauf kam der Metzger lobesam*
*Und schlachtete das brave Lamm.*





## *DIE AFFEN UND DER GLÜHWURM.*

(*Nach Rollenhagen.*)

*Kein Halm mehr auf den Feldern nickte,*
*Der Winter seinen Vortrab schickte,*
*Und Regen, Wind und Hagelwetter*
*Warf von den Bäumen die gelben Blätter.*
*In einer solchen Herbstnacht kalt*
*Sass beisammen im Eichenwald*
*Ein Affenvolk vom Sturm umtost,*
*Und alle klapperten vor Frost.*
*Ein Affe aber aus dem Haufen*
*Begann das Waldmoos auszuraufen,*
*Dieweil er gern im warmen Bette*
*Ruhig die Nacht verschlafen hätte.*
*Und wie er wühlte mit der Hand,*
*Er einen lichten Glühwurm fand.*
*Alsbald erhob er ein Geschrei,*
*Vermeinend, dass es ein Funke sei,*

*Der wohl geschürt und angefacht*
*Erwärmen könne die kalte Nacht.*
*Da kamen die Alten und die Jungen*
*Mit frohen Sätzen angesprungen,*
*Häuften über den Wurm mit Fleiss*
*Welke Blätter und dürres Reis,*
*Und jeder blies mit vollem Mund,*
*Soviel er eben blasen kunnt.*

*Nun sass auf einem Baum im Laube*
*Eine verständige Turteltaube.*
*Die flog herzu und sprach: „Ihr Affen,*
*„Was habt ihr mit dem Wurm zu schaffen?*
*Ihr blast und schürt und müht euch sehr,*
*Doch Feuer bekommt ihr nimmermehr.“*

*Die Affen aber thäten lärmen:*
*„Wir frieren, und wir wollen uns wärmen.“*
*Und keiner sich bedeuten liess,*
*Einer den andern trat und stiess*
*Und drängte hin und drängte her.*
*Das wunderte die Taube sehr,*
*Und ob gleich einer von den Alten*
*Ihr rieth, sie sollt' sich still verhalten,*
*Die Affen hörten keinen Rath,*
*Eh' sie gekommen wären zu Schad',*

*So wollte doch die Taube treu*
*Die Wahrheit reden ohne Scheu*
*Und hob von neuem ihre Stimme.*
*Da sprang ein Aff' herzu im Grimme;*
*„Was", schrie er, „willst du's besser wissen?" —*
*Da ward der Kopf ihr abgerissen.*

*Wo Thorheit hat die Uebermacht,*
*Ist guter Rath schlecht angebracht.*





## *DIE GESCHMÜCKTE KRÄHE*

*Von jener Krähe Eitelkeit*
*Vernahm gewiss ein jeder.*
*Sie schmückte sich ihr dunkles Kleid*
*Mit einer Pfauenfeder*
*Und schritt mit stolzem Gang einher*
*Als ob ein Pfau sie selber wär'.*
*Die andern Vögel staunten*
*Und zischelten und raunten.*

*Da sprach die Wittwe Wiedehopf —*
*Vor Jahren war sie jünger —*
*Und schaute mit zerzaustem Schopf*
*Aus ihrem Nest von Dünger:*
*„So sind die Weiber heutzutag;*
*Kein Wunder, dass sie niemand mag*
*Mich ärgert noch zu Tode*
*Die abgeschmackte Mode."*

*Das Wort vernahm auf seinem Baum,*
*Ein hochbetagter Rabe.*
*Er sprach: „Die Weiber kenn' ich kaum,*
*Ich bin ein alter Knabe,*
*Doch lieber wäre mir die Frau,*
*Die schmuck einhergeht wie ein Pfau,*
*Als eine, die im Miste*
*Erbaut sich ihr Geniste.“*



## *DER KREISSENDE BERG.*

*Ein Schüler, der Latein verstand,*
*Lag müd' an eines Berges Rand*
*Auf Moos und Farrenkraut gestreckt,*
*Mit Tannenschatten zugedeckt*
*Und wollte sich dem Schlaf ergeben.*
*Alsbald begann der Berg zu beben,*
*Die Büsche schwankten, Erde rollte,*
*Und dumpfer Laut im Innern grollte.*

*„Ei“, rief der Schüler lachend aus,*
*„Der kreissende Berg gebiert die Maus!“*
*Und harrte, bis sich seiner Bürde*
*Des Berges Schooss entled'gen würde.*

*Oweh! Da brach mit Ungestüm*
*Hervor ein schwarzes Ungethüm,*
*Ein Bär, der in der Felsenspalten*
*Den langen Winterschlaf gehalten*
*Und der nun hungrig mit Gebrumm*
*Sich sah nach einem Frühstück um.*

*Da sprang empor das Schülerlein —*
*Es wollte nicht gefressen sein —*
*Und lief, dass ihm das Herze klopfte*
*Und ihm der Schweiss vom Antlitz tropfte.*

*Als nun der Aermste der Gefahr*
*Mit knapper Noth entronnen war,*
*Da sprach er seiner Rettung froh*
*Im Stillen zu sich selber so:*
*„Ein Weisheitswort, ein guter Hort,*
*Passt aber nicht an jeden Ort.“*





## *DIE STERBENDE EICHE.*

*Sturmwind kam herangejagt*
*Wild über Hügel und Haide.*
*„Neigt euch!“ rief die Erle verzagt,*
*„Beugt euch!“ rief die Weide.*

*Sturmwind rast durch's Baumgeäst,*
*Zweige knarren und knacken;*
*Nur die Eiche steht trotzig fest,*
*Beugt nicht Haupt und Nacken. —*

*Singend sein wildes Siegeslied*
*Weiter durch Wald und Wiese*
*Zog der Sturm. — In Moos und Ried*
*Lag der gestürzte Riese.*

*Und die Erle zur Weide sprach:*
*„Siehe, wir leben alle,*
*Und die Eiche, die starke, brach.*
*Uebermuth kommt zu Falle.“*

*Todwund sprach der gewaltige Baum:*
*„Will euch das Leben nicht neiden.*
*Sterben muss ich; ich schaffe Raum*
*Schmiegsamen Erlen und Weiden.*

*Wieget im Winde das grüne Haar*
*Ueber der modernden Leiche.*
*Erlen und Weiden, ihr dauert, ich war,*
*Aber ich war die Eiche.“*

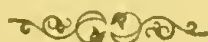




## *AUFWÄRTS.*

*Der Fliegenschwamm zur Tanne spricht:*
*„Wie sehr du auch die Glieder streckst,*
*Es ist dafür gesorgt, dass nicht*
*Dein Wipfel in den Himmel wächst.“*
*Die Tanne schweigt in stolzer Ruh'*
*Und strebt dem Himmel weiter zu.*

*Zur Sonne schwingt der Falke sich,*
*Doch nie den Sonnenball erreicht,*
*So wenig wie der Gänserich,*
*Der über seine Weide streicht.*
*Das sieht der Falk auch selber ein,*
*Will aber doch kein Gäns'rich sein.*





## *DIE AMSEL.*

*Es war einmal bei mir daheim*
*Ein alter Vogelfänger,*
*Der fing mit Garn und Vogelleim*
*Des Waldes bunte Sänger.*
*Er setzte ihnen Würmer vor*
*Und zarte Aemseneier*
*Und schulte ihnen Stimm' und Ohr*
*Mit einer Vogelleier.*

*Die junge Amsel war sein Stolz,*
*Der Sängerinnen Krone,*
*Die hatte hungrig sich im Holz*
*Gefangen in der Dohne.*
*Sie sang „Heil Dir im Siegeskranz“*
*Und „Morgen muss ich scheiden“,*
*„Wir winden dir den Jungfernkranz“*
*Und „Röslein auf der Haiden“.*

*Gieb Meister Acht! Das Thürlein klafft,*
*Und draussen scheint die Sonne.*
*Eh' du's gedacht, entrinnt der Haft*
*Die schlaue Primadonne.*
*Sie liess den vollen Futtertrog,*
*Den Meister und die Leier,*
*Sie schwang die Flügelein und flog*
*Zum Erlenbusch am Weiher.*

*Die Amsel sitzt im Erlenhag*
*Und singt die alte Weise,*
*Die Adam schon am ersten Tag*
*Vernahm im Paradeise.*
*Sie singt, ist sie gestorben nicht,*
*Ihr freies Lied noch heute. —*
*Und die Moral von der Geschicht,*
*Die macht euch selbst, ihr Leute.*





## *HEIMCHEN UND TODTENUHR.*

*Mit dem letzten Blumenstrauss*
*Bracht' ich einen Gast in's Haus.*
*Heimchen heisst er, und von Stand*
*Ist der Wicht ein Musikant.*
*In der Ecke, wo er siedelt,*
*Lebt er friedlich, singt und fiedelt,*
*Singt von Mai und Frühlingsblumen*
*Dankbar für gestreute Krumen.*

*Noch ein zweiter Gast, ein schlimmer*
*Wohnt mit mir im selben Zimmer,*
*Sitzt im Holz der Riegelwand*
*Und wird Todtenuhr genannt.*

*Wenn die ersten Sterne dämmern,*
*Fängt der Unhold an zu hämmern,*
*Singt mit immer gleichem Schall*
*Von Verwesung und Zerfall.*

*Wenn die Todtenlieder schweigen,*
*Stimmt das Heimchen seine Geigen,*
*Und die Wände hallen wider*
*Frühlingslieder, Hoffnungslieder.*

*Zwischen beiden in der Mitte*
*Sitz' ich lauschend als der Dritte,*
*Und vom Heimchen nicht geneckt,*
*Nicht vom Todtenwurm geschreckt*
*Halt ich ein die Mittelrichtung,*
*Rechts Verheissung, links Vernichtung.*





## *DER WAGENLENKER.*

*Der Kärrner hielt am Strassenhaus*
*Mit lautem Peitschenknalle,*
*Er spannte die dampfenden Gäule aus*
*Und führte die müden zum Stalle.*

*Sogleich sass auf dem Bock ein Knab',*
*Der stolz die Geissel schwenkte,*
*Als ob er ein Viergespann im Trab*
*Mit sicherem Zügel lenkte.*

*Mit Hüh und Hott und manchem Hieb*
*Die Rosse wusst' er zu stärken,*
*Und dass der Karren stehen blieb,*
*Er schien es kaum zu merken.*

*Er sah von seinem Sitz umher*
*Mit siegender Geberde,*
*Als ob er Phöbus Apollo wär'*
*Und lenkte die Sonnenpferde.*

*Als einen Professor der Philosophie*
*Hab' ich ihn später gesehen.*
*Er rief vom Katheder Hott und Hüh,*
*Der Karren aber blieb stehen.*





## *DER DICHTER LUMP.*

*Nun singen wir das Lied von Lump,*
*Dem Dichter nach neuestem Schnitt.*
*Er nahm von den Juden Geld auf Pump,*
*Drauf ward er Antisemit.*

*Er hetzte, gehüllt in des Schlafrocks Vliess,*
*Todmuthig die Völker zum Streit,*
*Und als er sein Mädchen sitzen liess,*
*Besang er die treulose Maid.*





## *GETRENNTE WEGE.*

*Es waren einmal zwei Dichter,*
*Die brauchten viel Papier;*
*Sie hatten gelbe Gesichter*
*Und tranken dünnes Bier.*

*Der eine hiess es Lethe*
*Und pries der Musen Chor,*
*Der andre sang von Methe*
*Und lobte Asathor.*

*Der zweite hat stets verachtet*
*Antiker Leier Ton,*
*Der erste hatte gepachtet*
*Olymp und Helikon.*

*Solange sie Kräfte hatten,*
*Spuckten sie giftig sich an.*
*Dann stieg der eine als Schatten*
*In Charons morschen Kahn.*

*Der andre mit Schwanenschwingen*
*Auf zur Walhalla fuhr,*
*Und Beider Gedichte gingen*
*Den Weg der Makulatur.*





## *DER SATIRIKER.*

*Neulich auf wenig betretenem Pfade*
*Schritt ich durch die Gebüsche dicht,*
*Sang dabei wie die Springcicade*
*Gut oder schlecht, ich weiss es nicht.*
*Plötzlich bekam ich einen Schlag,*
*Dass ich betäubt am Boden lag.*
*Wie ich erwacht aus Schmerz und Schrecken*
*Meinen Feind am Kragen will fassen,*
*Zieht ein Kerl mit knotigem Stecken*
*Lächelnd den Hut und spricht gelassen:*
*„Drum keine Feindschaft, Herr Lyriker,*
*Wisset, ich bin ein Satiriker."*





## *DER MAI.*

*Ein warmer Regen war gefallen,*
*Im Garten schlugen die Nachtigallen,*
*Der Laube jugendgrün Geschling*
*Umflog ein gelber Schmetterling,*
*Und einen Silberstreifen zog*
*Die Schnecke über den Brunnentrog.*
*Da nahm ich mein Gartenmesser zur Hand*
*Und ging hinab in mein Gartenland*
*Um über die Pflanzen, die jungen und alten*
*Die Frühlingsmusterung abzuhalten.*

*Mit Freude sah ich in meinen Gehegen*
*Der Edelreiser knospenden Segen,*
*Des jungen Kirschbaums bräutliche Zier,*
*Den treibenden Weinstock am Spalier,*
*Die Kürbissaat an der Gartenmauer;*
*Ich sah mit stillem Wonneschauer*

*Des Riesenspargels Orgelpfeifen*
*Der Küchenpfann' entgegenreifen.*
*Dazu der West die Zweige bog,*
*Und Blüthenduft durch's Gärtlein zog,*
*Die Bienen an den Kelchen sogen,*
*Um ihren Kasten die Staare flogen*
*Und hoch am Dachgesims die Schwalben,*
*Kurz Lust und Freude allenthalben.*
*Da war es traun nicht wundersam,*
*Dass mir die Lust zu dichten kam.*

*Im Gartenhaus ein Tischlein steht*
*Mit Mappe und mit Schreibgeräth.*
*Dort sass ich nieder. — Blüthenbaum*
*Und Sonne, Wonne, Frühlingstraum,*
*Das alles ward zusammengewoben*
*Den Freudenbringer Mai zu loben.*
*Die Verse flossen wie die Bronnen,*
*Manch zarter Gedanke ward eingesponnen,*
*Sodass ich selbst am Schlusse tief*
*Aufathmend dreimal Bravo rief.*

*Da kam vom Fliederbusch am Zaun*
*Geflogen ein Maienkäfer braun,*
*Umkreiste schnurrend mein Gelass*
*Und setzte sich nieder auf's Streusandfass*
*Und sprach: „Mit Gunst; steht Einer drauss,*

*Der bittet um Einlass in's Gartenhaus,*
*Ein feiner Knab und wohlgesittet.*
*Gönn' ihm die Rast, um die er bittet."*
*So sprach der Kerf, dann flog er wieder*
*Hinaus auf seinen spanischen Flieder.*

*Ich wandte mich. Ein Junggeselle*
*Schritt grüssend über meine Schwelle.*
*Sein seidnes Wams war grün wie Klee,*
*Gestickt mit Blumen weiss wie Schnee;*
*Ein Hütlein trug er auf den Locken*
*Geziert mit frischen Blüthenglocken.*
*Der sprach zu mir: „Mein Freund verzeih',*
*Wofern ich störe. — Ich bin der Mai,*
*Der Vielgeplagte. Gönn' dem Gast*
*Ein Viertelstündchen Ruh' und Rast."*
*So sprach der Knab, und seine Glieder*
*Behaglich streckend liess er sich nieder.*

*Was ich entgegnet, weiss ich nicht,*
*Doch schielt' ich dabei nach meinem Gedicht*
*Und sehnte den Augenblick herbei,*
*Es vorzulesen dem Junker Mai,*
*Als dieser wiederum begann:*
*„Du bist ein ruhiger, schlichter Mann*
*Und bist mir gut seit vielen Jahren;*
*Lass meinen Schmerz dir offenbaren.*

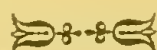
*Von allen Monden sicherlich*
*Ist keiner so gequält wie ich.*
*Des Morgens früh, des Abends spät*
*Von Dichtern werd' ich angekräht,*
*Auf allen Wegen, allen Stegen*
*Schallt mir ein Maienlied entgegen,*
*Und lass' ich regnen, lass' ich schnei'n*
*Und fahr' ich gar mit Hagel drein,*
*Mit Frost und wildem Wirbelwind,*
*Was hilft's? In tausend Bächen rinnt*
*Der Frühlingslyrik trüb Gewässer. —*
*Da hat's mein Freund, der Mond doch besser,*
*Denn der ist ohrenlos geboren,*
*Ich aber habe leider Ohren,*
*Und einunddreissig Tage lang*
*Quält sie der Menschheit Lenzgesang.*
*Ach, dass ich der April doch wär'!"*
*So sprach der Mai und seufzte schwer.*

*Ich aber zog vom Haupt die Kappe*
*Und warf sie auf meine Dichtermappe,*
*Damit mein Frühlingshymnus nicht*
*Dem Gaste komme zu Gesicht.*
*Dann sprachen wir von Wind und Regen*
*So, wie vernünftige Leute pflegen,*
*Bis dass dem Mai das Gähnen kam*
*Und er befriedigt Abschied nahm.*

*Er sprach zum Schluss: „Mein Freund fahrwohl*
*Und baue zufrieden Rüben und Kohl!*
*Wer Rüben baut und Spargel sticht,*
*Macht sicher keine Verse nicht."*

*Drauf gab er mir die Hand und schied.*
*Ich aber suchte hervor mein Lied*
*Und drehte aus dem Maiengruss*
*Mit Kunst einen schönen Fidibus,*
*Die Pfeife steckt' ich mir in Brand*
*Und ging zurück in's Gartenland*
*Und schnitt und grub und schanzte recht*
*Wie ein gedungener Gärtnerknecht.*

*Ich hab' darnach in stiller Nacht*
*Mein Abenteuer überdacht,*
*Und bei verschloss'ner Thür daheim*
*Hab' ich's gebracht in Vers und Reim*
*Zu Nutz und Frommen allen Collegen,*
*Und wollt' Ihr's drucken, meinetwegen.*
*Nur druckt mein Frühlingslehrgedicht*
*Ja vor dem ersten Juni nicht,*
*Damit der Mai nicht innewird,*
*Wie sehr er sich in mir geirrt.*





## *EPISTEL.*

*Klagen und immer wieder Klagen*
*Ueber der Dichtkunst schnöden Verfall!*
*Glaube, auch mir liegt schwer im Magen,*
*Was mir der keuchende Postbriefträger*
*Bringt vom Autor oder Verleger,*
*Aber was helfen die Klagen all?*
*Sieh, ich hab' in einsamen Stunden*
*Ein Remedium aufgefunden.*
*Hat zum Exempel ein Moderoman,*
*Eine alberne Dorfgeschichte*
*Oder ein wäss'riges Heldengedichte*
*Eine Kränkung mir angethan,*
*Oder hat mir lyrischer Kunstwein*
*Haupt und Hirn gehüllt in Dunst ein,*
*Greif' ich nach meiner Panacee,*
*Das ist Hermann und Dorothee.*

*Da wird's licht in des Hauptes Schrein,*
*Als schiene die liebe Sonne hinein.*
*Was mir schwer auf dem Herzen gelegen,*
*Schmilzt wie Schnee im Frühlingsregen,*
*Und wie der Greis, der dem Jugendbade*
*Als blühender Knabe entstiegen wieder,*
*Also verspür' ich des Heilquells Gnade*
*Jüngend rieseln durch alte Glieder.*

*Heute Morgen sass ich einmal*
*Wieder in meinem Büchersaal —*
*Ist hoch unter dem Dach gelegen*
*Und heisst Saal nur des Reimes wegen —*
*Sass im Winkel und nahm zu mir*
*Obengenanntes Elixir,*
*Las das Buch von A bis Zet,*
*Und nachdem ich geschlürft die Labe,*
*Stellt' ich den Band auf das Bücherbrett,*
*Wo ich die Meister beisammen habe.*
*Denn die leidigen Epigonen,*
*Wie sie die Welt nun einmal nennt,*
*Nicht mit den Meistern zusammen wohnen,*
*Sondern stehen von diesen getrennt.*
*Ihrer Bände stattliche Zahl*
*Füllt ein hohes Bücherregal,*
*Dass man nur auf Leitersprossen*
*Klimmt zu den obersten Zeitgenossen.*

*Hu, da stehen sie Reih' über Reih',*
*Reich verziert, je toller, je bunter,*
*Und ich selber mitten darunter,*
*Eine flimmernde Wüstenei.*

*Von der Zeitgenossen Betrachtung*
*Wandt' ich mich mit stiller Verachtung,*
*Und damit der gestärkten Seele*
*Ein gekräftigter Leib nicht fehle,*
*Liess ich die Bücher Bücher sein,*
*Schritt von dannen ohne Säumen*
*Um im Garten unter den Bäumen*
*Luft zu trinken und Sonnenschein.*

*Aber im Gärtlein hinter dem Haus,*
*Himmel, o Himmel, wie sah's da aus!*
*Herbstwind pfiff durch den alten Flieder,*
*Warf die Blätter zur Erde nieder.*
*Von der Laube morschen Planken*
*Hingen die dürren Geisblattranken.*
*Wo zur Sommerzeit lichtumflossen*
*Lilien gestanden im Gartenbeet,*
*Trieb das Wegekraut seine Sprossen,*
*Welches der Teufel ausgesät;*
*Statt des Lavendel und Thymian*
*Stachlige Disteln und Löwenzahn.*
*Und von dem Unkraut mancherlei*

*Baute sich eine Gedankenbrücke*
*Zu den Zeitgenossen zurücke,*
*Die ich verliess in der Bücherei.*

*Aber wie ich so durch das Gehege*
*Schritt auf halbverwachsenem Wege,*
*Sah ich ein Röslein im Kraut verborgen,*
*Schön und frisch wie im Maienmorgen.*
*Als ich freudig beuge den Rücken*
*Um die duftende Rose zu pflücken,*
*Schaut mich mit blauen Aeugelein*
*Freundlich an ein Gedenkemein,*
*Und daneben — wer hätt' es geglaubt?*
*Hebt eine Nelke das dunkele Haupt.*

*Also hab' ich auf wüstem Feld*
*Noch manch' prächtige Blume gefunden,*
*Habe sie sorglich mit Bast umwunden,*
*Habe den Strauss mir in's Zimmer gestellt,*
*Und umweht vom Dufte der Blüthe,*
*Die ich gepflückt unter Nessel und Distel,*
*Schrieb ich mit fröhlichem Gemüthe*
*Und blauer Tinte diese Epistel.*
*Findest du selbst nicht die Moral,*
*Schreib' ich sie dir ein andermal.*





## *NOCH EINE EPISTEL.*

*Handschlag, Freund, und herzlichen Gruss!*
*Habe mit grossem Bedauern gelesen,*
*Wie ein böser Anonymus*
*Dich gekratzt mit dem kritischen Besen,*
*Etwas Schadenfreude — verzeih*
*Theurer Freund — ist auch dabei.*
*Schluck' die Pille! Es ist ganz gut,*
*Dass du nun auch weisst, wie es thut.*
*Lass dir aber bei Leibe nicht merken,*
*Dass dich die Bosheit des Schreibers verdross,*
*Dem, dessen Feder das Gift entfloss,*
*Thät es das Herz und die Nieren stärken*
*Komm, und dass sich die Stirn dir kläre,*
*Lass dir erzählen von mir eine Märe.*
*Zwar ein Märchen ist's eigentlich nicht,*
*Sondern vielmehr eine wahre Geschicht'.*

*War einmal ein junger Knab,*
*Wie es viele giebt und gab,*

*Trug die Haare wie eine Mähne,*
*Wandelte gern im Mondenscheine,*
*Weinte mitunter eine Thräne*
*Und citirte Heinrich Heine.*
*Also trieb er es Jahre lang,*
*Bis die Liebe ihn bezwang,*
*Bis sein Herz in allen Ehren*
*Für ein schönes Kind entbrannte,*
*Das er — niemand konnt' es ihm wehren —*
*Schlechthin seine Muse nannte.*
*Als sie gingen vom Traualtar,*
*Waren sie beide ein junges Paar,*
*Lebten zusammen in guter Ehe,*
*Theilten Wonne redlich und Wehe,*
*Und ihr Wunsch nach einem Kind*
*War nicht gesprochen in den Wind,*
*Denn es erschien nach Jahr und Tag*
*Eins im eh'lichen Selbstverlag.*

*Ei, wie freute der Vater sich da,*
*Als er das Kind seiner Muse sah*
*Sauber gewickelt im zierlichen Bettchen!*
*Und von der glücklichen Entbindung*
*Einen Bericht voll Schwung und Empfindung*
*Schrieb ihm ein Freund für das Wochenblättchen.*
*Vettern und Basen in hellen Haufen*
*Kamen dem Vater in's Haus gelaufen,*

*Wünschten ihm Glück zu dem Erstlingswerke,*
*Priesen des Kindes Schönheit und Stärke*
*Und die kräftige Stimme dazu. —*
*O du glückseliger Vater du!*

*Aber der Freude folgte die Trauer*
*Wie auf die Sonne der Regenschauer.*
*Kurze Zeit nach der Ostermessen*
*Thät man das Kind zu den Todten tragen,*
*Und es ward nach wenigen Tagen*
*Von den Menschen schnöde vergessen.*

*Er, dem die Hoffnung so kläglich zerrann,*
*Trug sein böses Geschick als Mann,*
*Und es folgte ziemlich geschwind*
*Auf das erste ein zweites Kind,*
*Kam just an für den Weihnachtstisch,*
*Sah gesund aus wie ein Fisch,*
*Aber nach einem halben Jahr*
*War es dort, wo das erste war.*
*Als ihm ein drittes ward todt geboren,*
*Gab der Vater die Hoffnung verloren,*
*Und den Jammer hinfort zu meiden,*
*Liess er sich von der Muse scheiden.*

*Weil nun das Leben ihm war vergällt*
*Sass er brütend im stillen Hause*

*Wie ein Kauz in der Felsenklause*
*Abgeschieden von aller Welt.*
*Aber an jedem Nachmittag,*
*Wenn aus der Schule die Kinder schwärmten*
*Und in den Gassen spielten und lärmten,*
*That er auf seinen Fensterschlag,*
*Schaute hinunter mit bösem Blick*
*Auf die Kinder und übte Kritik.*

*„Lieber Himmel, da schaut die Buben*
*Haben Köpfe wie Runkelruben,*
*Aber im Hirn kein Fünkchen Witz.*
*Ei wie wackelt — man möchte weinen —*
*Nachbars Franz auf den Säbelbeinen,*
*Und wie schielt der kleine Fritz!*
*Sieh da Lenchen! Das liebe Schätzchen*
*Sollte sich hinter dem Schleier verstecken,*
*Denn von hässlichen Sommerflecken*
*Is es gescheckt wie ein Tigerkätzchen,*
*Und ihr Bruder, der arme Junge,*
*Stottert und hat eine schwere Zunge.*
*Nachbars Gretchen, saubere Waare,*
*Aber die Haare, die rothen Haare!*
*Und das Lieschen, die zierliche Puppe,*
*Kraftlos wie eine Wassersuppe;*
*Wenn sie stürbe, es wär' ihr Glück. —*
*Ja, es geht mit der Welt zurück.“*

*Ungefähr auf solche Weise*
*Schuf er Luft dem innern Grimme,*
*Und er sprach nicht etwa leise,*
*Nein, mit weit vernehmlicher Stimme,*
*Also dass sein Unkengesang*
*Oft den Eltern zu Ohren drang.*
*Dass des verbitterten Mannes Glossen*
*Manchen der Väter schwer verdrossen,*
*Das ist klar wie Sonnenlicht,*
*Denn wer liebt seine Kinder nicht?*
*Oft ward drohend emporgehoben*
*Eine festgeballte Hand,*
*Und manch Scheltwort flog nach oben,*
*Wo am Fenster der Arge stand,*
*Ja, es flog ihm wohl ein Stein*
*Glaszersplitternd ins Haus hinein.*
*Andre von ängstlichem Gemüthe*
*Schlugen ein den Weg der Güte,*
*Gingen dem Unhold um den Bart,*
*Schickten ihm Spenden aller Art,*
*Oder luden zu Tisch ihn ein,*
*Setzten ihm vor sein Leibgericht*
*Und dazu den feinsten Wein. —*
*Manchmal half's, manchmal auch nicht.*

*Neben dem Kritikus linker Hand,*
*Wohnte ein Mann von klarem Verstand,*

*Und es sprangen aus seinem Haus*
*Knaben grad wie die Orgelpfeifen.*
*Selbiger liess den Nachbar keifen,*
*Schloss das Fenster und lacht' ihn aus.*
*Und zu den Kindern sprach er so:*
*„Zwar ihr habt auch Fehler und Mängel,*
*Und seid keine unsterblichen Engel,*
*Aber auch Puppen nicht von Stroh.*
*Zieht als Zeugen meiner Kraft*
*Fröhlich hinaus auf die Wanderschaft.*
*Was ein hämischer Neidhart spricht,*
*Schadet gesunden Jungen nicht."*





## *EIN DUTZEND PAPIERSCHNITZEL.*

*Kann ich nicht Dombaumeister sein,*
*Behau' ich als Steinmetz einen Stein.*
*Fehlt mir auch dazu Geschick und Verstand,*
*Trag' ich Mörtel herbei und Sand.*



*Sie sagen: Die Welt ist ein Narrenhaus;*
*Sich selber aber nimmt jeder aus.*



*Ein Lied ist wie ein Wanderstecken;*
*Den schneid' ich frisch von grünen Hecken*
*Und trag' ihn, wie er ist, nach Haus*
*Und schnitze daheim ihn sauber aus.*



*Hoffnung uns begleitet*
*Auf der Fahrt zum Glück,*
*Und Erinnrung leitet*
*Freundlich uns zurück.*



*Ziehst du aus im Morgenroth,*
*Merke den Spruch dir gut:*
*Besser im Sack ein Stücklein Brot*
*Als eine Feder am Hut.*



*Brave Zecher und edlen Wein*
*Triffst du selten im Verein.*

*Saurer Wein und brave Knaben*
*Sind weit häufiger zu haben.*

*Lieber mit Braven Krätzer getrunken*
*Als Champagner mit Halunken.*



*Der Lump, den über Nacht*
*Der Himmel reich gemacht,*
*Verzeiht dir eh'r den Stock*
*Als den geschenkten Rock.*



*Wer seine Dummheit verbergen kann,*
*Ist wahrlich nicht der dümmste Mann.*



*Das schlimmste Gift:*
*Tinte und Stift.*



*Habt ihr am Schönen euch erbaut,*
*Singt und schildert;*
*Habt ihr Schmutz und Elend geschaut,*
*Helft und mildert.*



*Zu Gottes Preis aus Feld und Auen*
*Tausend Lieder steigen.*
*Die Berge, die in den Himmel schauen,*
*Ehren den Herrn durch Schweigen.*



*Nachruhm ist der Leichenschmaus*
*In des Todten Sterbehaus.*





# ANHANG.

---

## DAS LIED VOM HÜTES

GEWIDMET

MEINEN LIEBEN LANDSLEUTEN AN DER WERRA.

*Fremdling, der du meinen Bahnen*
*Folgst als günstiger Begleiter,*
*Lass Dir rathen, lass Dich mahnen,*
*Lies bis hierher und nicht weiter!*
*Hat im Schilf des Werrastrandes*
*Deine Wiege nicht gewackelt,*
*Hat des Henneberger Landes*
*Wappenthier Dir nicht gegackelt,*
*Unverständlich, unverdaulich*
*Bleibt Dir ewig dieses Lied,*
*Und dem Fremdling wird es graulich,*
*Wenn er einen Hütes sieht.*



*Vor langen Jahren schritt einmal*
*Frau Holle durch das Werrathal,*
*Um Segen mit den Götterhänden*
*Der jungen Wintersaat zu spenden.*
*Das war in alter Zeit ihr Brauch,*
*Und heut noch, glaubt mir, thut sie's auch,*
*Bevor sie deckt zur Winterruh'*
*Das Land mit weissen Federn zu. —*
*Es war ein guter Herbst gewesen,*
*Noch ging die Feldmaus Aehren lesen,*
*Der gelben Garben Segen aber,*
*Korn, Weizen, Gerste und der Haber*
*War eingeheimst nach alter Regel,*
*Und lustig klang der Drescher Flegel.*
*Auch Keltern knarrten hie und da,*
*Denn in der Zeit da dies geschah,*
*Im Werrathal an manchem Hang*
*Der Weinstock seine Reben schlang.*

*Es können, wie ich hörte sagen,*
*Auch Götter einen Trunk vertragen,*
*Und sündhaft wär' es doch Frau Hollen*
*Die Labe gönnen nicht zu wollen.*
*In grobes Tuch gehüllt den Leib,*
*Gestaltet wie ein Bauernweib,*
*Das Aepfel zu verkaufen hat,*

*So ging sie in die Harfenstadt*
*Und schritt zur Herberg durstesvoll,*
*Wo Rebenblut aus Fässern quoll.*
*Was jüngst der Herbst gezeitigt sich*
*Am Bielstein und am Dieterich,*
*Aus eichenen Gebinden rann's*
*Am Schwabenberg im Schank zur Gans,*
*Der Lieblingsschenke unsrer Alten.*
*Dort thät Frau Holle Einkehr halten.*
*Dienstfertig vor die Göttin trug*
*Der Gastwirth einen grossen Krug,*
*Der barg in seines Bauches Weite*
*Weingartenthäler Schattenseite.*
*Frau Holle nahm den Krug, und — gluck —*
*That sie recht herzhaft einen Schluck.*
*Doch wie der Strom zu Thale lief,*
*Zog sich ihr Mund bedenklich schief.*
*Ihr war's, als ob die Kehle kratze*
*Der Hassfurt allerwildste Katze.*
*Sie hob sich eiligst von der Bank,*
*Bezahlte stumm den Schlehentrank,*
*Und von der Herberg schied im Grolle*
*Die schwer gekränkte Götlin Holle.*
*Ob sie daheim ihr grimmes Weh*
*Gelindert durch Kamillenthee,*
*Ich weiss es nicht. Doch weiss ich eines:*
*Vorbei war's mit der Zucht des Weines.*

*Es hat der Frost in einer Nacht*
*Die Reben alle umgebracht.*

*Wenn wir betrachten recht bei Licht,*
*Was wir im Zorn oft angericht't,*
*So schlägt uns der Gewissenshammer. —*
*Man nennt's moral'schen Katzenjammer.*
*Und auch Frau Hollen so geschah,*
*Als sie im Lenz die Winzer sah*
*Mit Thränen und gerung'nen Händen*
*In den verheerten Weingeländen.*
*Sie sprach mit sorglichen Geberden:*
*„Den Leuten muss geholfen werden,"*
*Und trat alsbald an sie heran*
*Und hob zu sprechen also an:*
*„Ihr Leute, lasst das Klagen sein*
*Und jammert nicht um euren Wein.*
*Der ist auf allezeit dahin,*
*Allein es ist nicht Schad' um ihn.*
*Was bessres weiss ich euch zu geben.*
*Da nehmt und pflanzt das statt der Reben."*
*Und aus der Schürze zog Frau Holle*
*Die mehlige Kartoffelknolle*
*Und segnete mit ihrer Hand*
*Die Ackerschollen und verschwand.*

*Wo sonst der Winzer heiss sich mühte*
*Um Wein von zweifelhafter Güte,*
*Entstieg den braunen Furchen bald*
*Grün ein Kartoffelkräuterwald.*
*Mit starken Armen schwang im Acker*
*Die Waffe der Kartoffelhacker,*
*Sein Antlitz freudig war verklärt,*
*Wenn er die Säcke fruchtbeschwert*
*Am Abend durch die kühle Flur*
*Auf seinem Schubkarrn heimwärts fuhr.*
*Und wenn nach Sonnenuntergang*
*Vom Stadtkirchthurm die Glocke klang,*
*Stieg aus den Schlöten in die Luft*
*Ein zarter, bläulichgrauer Duft,*
*Woraus der Kenner schliessen mochte,*
*Dass man am Herd Kartoffeln kochte.*
*Mit hoher Freude sah Frau Holle*
*Den Segen der Kartoffelknolle,*
*Wenn sie mit leisem Geistertritt*
*Unsichtbar durch die Häuser schritt.*
*Sie sah, wie sich die Hausfrau mühte,*
*Die Erdfrucht röstete und brühte,*
*Wie sie mit Butter oder Schmalz,*
*Mit Kümmel oder scharfem Salz,*
*Mitunter auch durch einen Harung*
*Gab Würze der Kartoffelnahrung.*
*Das alles sah Frau Holle an*

*Und hatte ihre Freude dran,*
*Und dennoch dachte sie bei sich:*
*„Ihr armen Leute dauert mich.*
*Noch habt ihr leider nicht entdeckt,*
*Was hinter der Kartoffel steckt*
*Und was die kund'ge Hand für Werke*
*Kann schaffen aus Kartoffelstärke."*

*So sprach Frau Holle, und alsbald*
*Ging sie in Küchenmagdgestalt*
*Bescheiden durch das Schlundhausthor*
*Und stellte sich dem Schlundwirth vor,*
*Der schmunzelnd auf die Köchin blickte*
*Und flugs sie in die Küche schickte.*
*Da stand sie nun in weisser Schürze*
*Und klapperte mit Topf und Stürze*
*Und liess den Wirth und seine Frauen*
*Ein seltsam Küchenkunststück schauen.*

*Der Bürgermeister jener Zeit,*
*Ein braver Mann und sehr gescheit,*
*Rechtgläubig, streng und sittenrein,*
*Wie stets die Bürgermeister sein —*
*Derselbige kam dazumal*
*Ermüdet aus dem Sitzungssaal,*

*Als eben aus dem Erdgeschoss*
*Ein süsses Duften sich ergoss,*
*Und schlau verfolgend die Gerüche*
*Kam der Gestrenge in die Küche.*
*Am Herde fand er stehn Frau Holle,*
*Und der geschwärzten Casserolle*
*Entstieg soeben riesengross*
*Ein dampfender Kartoffelkloss.*
*Die Göttin aber lichtumflossen*
*Von rothem Schimmer übergossen*
*Nach Art der überird'schen Geister*
*Stand blendend vor dem Bürgermeister*
*Und sprach: „Nun hab' ich euch gelehrt,*
*Wie man die Frucht, die ich bescheert,*
*Den Apfel aus der Erde Schoosse*
*Gestaltet zum Kartoffelklosse,*
*Wie man das Mark zerquetscht geschickt*
*Und wie man's rundet, wie man's spickt*
*Mit Bröcklein zart gebräunter Wecken.*
*Langt fröhlich zu und lasst's euch schmecken.*
*Du aber, Haupt des Magistrates,*
*Du leuchtend Licht des weisen Rathes,*
*Du Sohn uralten Stadtgeblütes,*
*Hier hast du das Receptum. — Hüt' es!"*
*Frau Holle sprach's, da war sie fort,*
*Ihr Werk, der Kloss, blieb aber dort.*

*Viel Wasser Werra-abwärts wallte,*
*Seitdem Frau Holle Klösse ballte,*
*Die heut in Stadt und Land zumeist*
*Der Mund des Volkes „Hütes" heisst.*
*Wohl hat der Bürger längst vergessen,*
*Wem er verdankt das Götteressen,*
*Um's Leben aber liess' er nicht*
*Von seinem Sonntagsleibgericht,*
*Das ihm die Magenwand umkleistert*
*Und ihn zu hoher That begeistert.*
*Wenn ihn der Wintersturm umtost,*
*Giebt ihm der Hütes Kraft und Trost,*
*Und kommt der Mai und grünt und blüht es,*
*Dann speist er freudig seinen Hütes,*
*Und trinkt er von des Todes Kelche,*
*So fragt er: „Giebt's auch drüben welche?"*

*Der dies gebracht in Vers und Reim,*
*Ist auch zu Haus in Hütesheim.*
*Er sang, als er am Südmeer sass*
*Und schnöde Maccaroni ass.*
*Und wie er ass und wie er sang,*
*Das bittre Heimweh ihn bezwang.*
*Ihm war's beim Maccaroniessen*
*Als knarrten fern Kartoffelpressen*

*Und ob sich zöge durch die Luft*
*Ein heimatlicher Hütesduft.*
*Er sendet dieses Lied als Gruss*
*Gen Meiningen am Werrafluss.*
*Empfangt es fröhlichen Gemüthes.*
*Fahrt wohl! — Das ist das Lied vom Hütes.*



*Druck von W. Drugulin in Leipzig.*



